



tazze

WIR SIND HIER, WIR SIND LAUT

Aktivistisch für Wahrheit, parteiisch für
Menschenrechte, engagiert für Demokratie

App geht's!

Mehr taz im Alltag
wird möglich

Chefinnensache

Wie hält es die taz mit
dem Aktivismus?



Was hier nicht steht, steht in der tazze:

- **CHEFINNENSACHE**
taz und Aktivismus:
Was geht da?
2–3
- **FLAGGE ZEIGEN**
Wie wir
Demokrat*innen
wehrhaft bleiben
4–6
- **ADIEU**
Danke, Bernhard
Brugger!
7
- **WIR**
Mit dem Stammtisch
clubben gehen
8–9
- **APP GEHT'S!**
Mehr taz im Alltag
wird möglich
10–11
- **PROJEKTRADAR**
Was läuft bei der taz
12–14
- **AUS DEM TAZ SHOP**
Kleidung ist Protest
– jetzt auch tazzig
15
- **BANDEN BILDEN**
Die Wadenbeißerin
Kontext zu Pressevielfalt
16–17
- **PANTERSTIFTUNG**
Medien von unten stärken
18–19
- **GENOVERSAMMLUNG**
Protokoll: So war's 2026
20–31
- **JUNIORTAZZE**
Plätzchen backen
leicht gemacht
32

Liebe Genoss*innen

Gerade haltet ihr die letzte Ausgabe der taz im Jahr 2026 in den Händen. Es war ein aufregendes, anstrengendes und teilweise erschreckendes Jahr. Die starke AfD in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern, der extreme Hitzesommer, die existentiellen KI-Gefahren – diesen Wahnsinn täglich journalistisch zu begleiten, ohne dabei zu verzweifeln, ist manchmal nicht einfach.

Und gleichzeitig war es für die taz ein ermutigendes Jahr. Es war das erste Jahr ohne die täglich gedruckte Tageszeitung. Wie gut uns das gelingen würde, damit hatte wohl niemand gerechnet. Auf der Generalversammlung im September haben wir viel Zuspruch für die Seitenwende geerntet. Der Satz eines Genossen ist mir besonders hängen geblieben: „Wir sind mehr als eine Zeitung“. Dafür erhielt er viel Applaus.

Als Vorständin gehe ich da total mit: Die taz ist mehr als eine Zeitung. Sie ist ein solidarisches Projekt, ein Beispiel dafür, dass das Unwahrscheinliche funktionieren kann, wenn es, wie es für die Genossenschaft heißt, „getragen von vielen“ ist. Auch in diesem Jahr hat die Generalversammlung wieder gezeigt, wo die taz über den bloßen Journalismus hinauswächst: Aus Kolumbien und Kanada waren Aktivistinnen extra angereist, die an unserer diesjährigen „Feministaz“ mitgearbeitet haben, der Sonderausgabe zum Internationalen Frauentag. Im Festsaal Kreuzberg haben sie die Ausgabe vorgestellt, und das Netzwerk, das daraus entstanden ist. Einen Bericht darüber und über die Generalversammlung lest ihr auf den Seiten 8–9 und 20–31. Ebenfalls auf der Generalversammlung hat die taz panterstiftung ihre neuesten Projekte vorgestellt. Jedes Jahr vergibt sie einen Preis an Menschen, die sich in herausragender Weise ehrenamtlich engagieren. Wen sie dieses Jahr geehrt hat, steht auf Seite 18–19.

Das ist also die eine Seite der taz: mehr als eine Zeitung.

Die andere, und da schreibe ich hier als Redakteurin, ist die Frage, wie viel Aktivismus unser Journalismus verträgt. Andere würden

sagen: wie viel Aktivismus es braucht, gerade in diesen Zeiten. Es stimmt ja, dass wir als eine Zeitung, die aus der Studentenbewegung entstanden ist, schon immer näher dran waren etwa an sozialen Bewegungen als andere Medien. Und dennoch ringen wir in der Redaktion jeden Tag darum, wie viel Distanz wir als Journalist*innen auch bei jenen wahren müssen, die uns politisch nahe stehen. Wie dieses Ringen aussieht, hat Ulrike Winkelmann (S. 2–3) aufgeschrieben.

Einig sind wir uns darin, dass es die vielbeschworene „Objektivität“ im Journalismus nicht geben kann.

Als Journalist*innen machen wir uns immer mit Sachen gemein – mit den demokratischen Grundwerten und der Pressefreiheit. Das bedeutet eben auch, dass wir gegen eine in Teilen rechtsextreme AfD anschreiben und gegen all jene, die die liberale Demokratie beschneiden wollen. Wie stark der Gegenwind für Journalist*innen mittlerweile ist und was es gerade für kleine Redaktionen bedeutet, diesem Druck standzuhalten, erzählen die Kolleg*innen von Kontext hier im Heft (S. 16–17).

Die Kräfte sind dabei zum Teil sehr ungleich verteilt. Auf der rechten Seite des politischen Spektrums arbeiten Milliardäre seit Jahren daran, mit viel Geld das Internet und die digitale Öffentlichkeit so umzubauen, dass es Autoritäre leichter haben. Auch das ist, könnte man sagen, Aktivismus. Unsere Aufsichtsrätin Astrid Deilmann hat dazu auf der Generalversammlung eine Keynote gehalten, die viele Genoss*innen bewegt hat. In diesem Heft haben wir sie abgedruckt (S. 4–6).

Ich wünsche euch viel Spaß bei der Lektüre und einen guten Jahresausklang.

Herzliche Grüße



Anne Fromm, Vorständin und Ressortleiterin



Foto: Sophie Kirchner

„Wir begreifen uns als Demokratie- Aktivist*innen“



Chefredaktuerin Ulrike Winkelmann. Fotos: Sascha Schlegel

Journalismus muss auswählen, einordnen und unterschiedliche Perspektiven sichtbar machen – auch wenn Aktivist*innen sich dabei nicht immer ausreichend gehört fühlen. Warum die taz sich dennoch bewusst mit demokratischen Bewegungen gemein macht und mit einem neuen Newsletter Protest und Engagement stärken will

Von **Ulrike Winkelmann**

Als die taz hamburg in den 90er-Jahren noch in einem ziemlich lieblosen, später abgerissenen Eckbau in Altona residierte, stand dort im Innenhof an die Wand gesprüht: „taz lügt“. Aber in Großbuchstaben.

Die taz hamburg-Kolleg*innen nahmen das täglich zur Kenntnis, wenn sie dort ihre Fahrräder abstellten (die Foto-redakteure hatten Autos). Nur Neue und Nachwuchskräfte regten sich darüber auf: Wieso, was war passiert? Ach, hieß es, es hatten sich „wieder irgendwelche Aktivisten“ empört. Die taz hamburg habe nicht deren komplettes mehrseitiges Positionspapier abgedruckt, sondern bloß Auszüge davon zitiert. Möglicherweise war sogar im selben Text auch eine gegenläufige Ansicht geschildert worden.

Wie das der Journalismus halt so macht. Er wählt aus, er stellt Dinge in Zusammenhang. Es ist kein Unfall, sondern vielmehr journalistisch gewollt, dass mehr als eine Sicht der Dinge vorkommt. Die Leser*in soll verstehen, wovon ein Konflikt handelt; wenn's gut läuft, kann sie sich ein eigenes Bild davon machen.

Das klingt selbstverständlich und ist es gleichzeitig nicht. In der taz schon einmal gar nicht. Denn die Auswahl zählt: Wessen Argumente kommen vor, wie weit reicht das Spektrum – von CDU bis Linkspartei, von Grünen bis Greenpeace?

Die taz-Redaktion weiß meistens intuitiv, entlang welcher Kampflinie sie etwas erzählen will. Ein Spiegel-Redakteur, der vor einiger Zeit zur Blattkritik in die Redaktionskonferenz kam, sagte: „Ich beneide euch darum, wie gut ihr wisst, für wen ihr schreibt.“ Dennoch erfordert es bei den kleinsten wie bei den größten Themen zu diskutieren, in welchem Maße wir uns eine Position von „Aktivist*innen“, also von sozialen Bewegungen, von Initiativen, NGOs, oder auch von „Betroffenen“ zu eigen machen, indem wir sie besonders ausführlich darstellen. Es tut weh, wenn „die Szene“ enttäuscht ist – „taz lügt“ schreibt, wenn sie sich nicht genug gespiegelt sieht. Aber wir sind allen Leser*innen verpflichtet, keiner Peergroup.

Die taz ist ja nicht das einzige Medium, wo man erst einmal auf der Seite der Schwächeren steht. Mit diesem Impuls sammeln sich im Journalismus mehr Menschen als, sagen wir, in der Zahnmedizin (nichts gegen Zahnärzt*innen!, es gibt ganz tolle und wir brauchen sie

dringend!). Doch darüber hinaus pflegen wir ein paar Grundsätze ganz besonders, denn die taz ist ein Kind der sozialen Bewegungen der 70er-Jahre. Von ihnen hat sie den Antrieb geerbt, eine Gegenmacht, eine außerparlamentarische Opposition, eine Gegenöffentlichkeit zu etablieren und zu nähren.

Das „Dagegen“ hat sich über die bald fünf Jahrzehnte mit dem Umfeld geändert, schließlich wurden die Atomkraftgegner*innen von einst relativ schnell Regierungsmitglieder. In jüngerer Zeit spüre ich es jedoch wieder stärker. Der globale Rechtsrutsch in seiner deutschen Variante hat ambivalente Folgen: So wie die demokratischen Parteien angesichts des Aufstiegs der AfD zusammengedrückt sind, findet auch die taz im Medienorchester noch verstärkte Anerkennung

Wir pflegen ein paar Grundsätze besonders, denn die taz ist ein Kind der sozialen Bewegungen der 70er-Jahre

durch die Konkurrenz. Andererseits ist doch auch erkennbar, dass große Qualitätstitel wie die „Zeit“, aber auch die „Süddeutsche“, die wir sehr schätzen, ihr Spektrum verschieben und sich deutlich stärker bemühen als früher, keinesfalls als „links“ zu gelten.

Damit haben wir ja nun gar kein Problem. Dass wir eine linke Zeitung sind, sagen wir gern. Es hat angesichts der Umstände jedoch seine Leichtigkeit verloren. Den Druck von rechts außen spüren wir unmittelbar: Hasspost in sozialen Medien und im Email-Postfach, juristische Anfechtungen unserer Rechtsaußen-Berichterstattung. Geht ein Wochenende mit Nazi-Demos zu Ende, atmen wir erleichtert auf, wenn unseren Korrespondent*innen nichts passiert ist.

Wie viel mehr all das noch für Aktivist*innen der demokratischen Zivilgesellschaft gilt, wissen wir. „Manchmal fühlen wir uns auch allein“. Das sagte Aman

Anosh auf einem Podium in Rostock, das die taz zur Wahl in Mecklenburg-Vorpommern im September organisiert hat. Anosh ist vor elf Jahren aus Afghanistan geflohen und hat „Jugend spricht“ mitgegründet, den ersten migrantischen Jugendverband im Nordosten.

Wie schon zu den Landtagswahlen 2024 haben wir auch zu den Ost-Landtagswahlen dieses Jahres den Schulterschluss mit ihnen gesucht: mit den Antifas in den Kulturzentren und den Gesellschaftsforscher*innen, den Omas gegen Rechts und den Minderheitenschutz-Initiativen mit den oft etwas abstrakten Namen. Natürlich kann man es als eine Art Aktivismus bezeichnen, wenn wir diesen Leuten nicht nur Platz und Stimme in der Zeitung geben, sondern ihnen auch ganz körperlich Raum schaffen auf Bühnen, uns neben sie setzen und sie, ja, auch feiern für ihr Engagement. Natürlich wollen wir Aman Anosh das Gefühl geben, eben nicht allein zu sein.

Es ist ganz einfach so: Wir finden diese Art Demokratie-Aktivismus wichtig genug, uns mit ihm gemein zu machen. Wir begreifen uns übrigens auch als Demokratie-Aktivist*innen. Das ist unser Begriff von freiem Journalismus, und darin sind wir in der Medienlandschaft nicht allein – wir dehnen diesen Begriff vielleicht nur ein bisschen stärker als andere.

In dieser Haltung haben wir nun im Oktober ein neues journalistisches Projekt aufgelegt, das unsere Verbundenheit mit den sozialen Bewegungen betont und erneuern soll: die Aktivistaz, den Newsletter für Protest & Bewegung. In diesem neuen, kostenlosen Newsletter wollen wir alle 14 Tage unsere Leser*innen über die wichtigsten Bewegungs-Debatten auf dem Laufenden halten. Wir sprechen mit Aktivist*innen und stellen die wichtigsten Protest- und Veranstaltungstermine in der Bundesrepublik zusammen. Rechte Tech-Milliardäre und Möchtegern-Despoten, Klimakrise, Hetze gegen Migrant*innen und Arme – „der Widerstand muss größer werden“, schreibt Bewegungsredakteur Timm Kühn dazu, der die Aktivistaz maßgeblich angeschoben hat.

Zugegeben: Damit klingt unser Bewegungsredakteur ein klein bisschen mehr wie ein Aktivist als ein Journalist. Aber wer wollte ihm widersprechen?

Sie wollen den Newsletter? Hier Anmelden:
taz.de/aktivistaz





Die Krise der gemeinsamen Wirklichkeit

Big Tech, Desinformation und rechte Netzwerke: Astrid Deilmann ist Aufsichtsrätin der taz-Genossenschaft und warnt vor einer Krise demokratischer Öffentlichkeit. Wie wir uns die Kontrolle zurückholen

Von **Astrid Deilmann**

Meine Großmutter ist 98 Jahre alt. Sie ist die letzte noch lebende von fünf Geschwistern. Sie hat drei Kinder großgezogen und zu guten Teilen auch mich. Sie ist die Contenance in Person.

Am Abend des 6. September 2026 hat sie geweint. Nach der ersten Hochrechnung zur Landtagswahl in Sachsen-Anhalt sagte sie zu mir: „Ich habe das doch alles schon mal erlebt.“

Ich bin gebeten worden, heute über das Thema „Demokratie in Gefahr“ zu sprechen. Ich hätte das als Historikerin tun können. Ich habe über die Weimarer Republik promoviert. Ich hätte über historische Parallelen gesprochen, über politische Dummheit und über Lehren, die wir offenbar nicht gezogen haben. Ich hätte über die Weisheit der Mütter und Väter unseres Grundgesetzes gesprochen. Menschen, denen die Erfahrung der Diktatur in Köpfen, Seelen und Körper eingebrannt war – und die deshalb eine Demokratie schufen, die sich gegen ihre Feinde verteidigen kann. Etwa mittels eines Parteiverbots.

Aber ich möchte heute aus einer anderen Perspektive sprechen: als Aktivistin und als Kritikerin von Big Tech.

Der Aufstieg der internationalen extremen Rechten ist ohne Big Tech nicht denkbar. Vielleicht erinnert ihr euch an das Bild von Donald Trumps Amtseinführung:

Hinter ihm standen die mächtigsten Tech-Milliardäre der Welt. Wortwörtlich. Einige von ihnen hatten seinen Weg ins Amt mitbereitet. Und jetzt beanspruchten sie ihren Platz in der ersten Reihe. Das war der Deal.

Es gibt Berichte über die frühen Sympathien mächtiger Big Tech-Bosse für das Autoritäre. Und wir haben inzwischen ausreichend Belege dafür, dass sich Falschaussagen, extreme Emotionalität und rechtspopulistische Inhalte zigfach schneller verbreiten als ausgewogene und zuverlässige Informationen.

Glaubt man der Facebook-Whistleblowerin Sarah Wynn-Williams, dann diskutierten Tech-Oligarchen wie Peter Thiel im höchsten Facebook-Gremium darüber, ob man rechtsradikale Parteien in Europa algorithmisch bevorzugen sollte – in der Hoffnung, dass diese Parteien im Gegenzug die europäische Regulierung von Tech-Konzernen abschwächen.

Man muss sich klarmachen, was das bedeutet. Die libertären Tech-Milliardäre schaffen sich das politische System, das ihren ökonomischen Interessen am besten dient. Dafür bieten sie eine Infrastruktur, die für autoritäre Politik ideal ist.

Das Silicon Valley klang mal verheißungsvoll nach Effizienz, Komfort und Verbindung. Was es heute bedeutet, sind Abhängigkeit, Manipulation und Zerstörung demokratischer Öffentlichkeit. Digitale Plattformen sind keine neutralen Kanäle. Sie sind Architekten unserer diskursiven Wirklichkeit. Ihre intransparenten Funktionslogiken entscheiden maßgeblich, was wir sehen. Welche Themen groß werden.

Deshalb ist der Kampf gegen den Machtmissbrauch von Big Tech für mich ein Befreiungskampf für die Demokratie und eine Bewältigungsstrategie gegen die wahren globalen Krisen. Big Tech monetarisiert Aufmerksamkeit und Verhaltenssuchte. Die Gier nach Dopamin hält Menschen auf den Kanälen. Besonders zuverlässig bekommen unsere Aufmerksamkeit: Empörung, Angst, Konflikt.

Die Forschung zeigt, dass politische Inhalte gerade erfolgreich sind, wenn sie sich aggressiv gegen eine gegnerische Gruppe richten. Man könnte auch sagen: Feindschaft funktioniert.

Die Internationale Extreme Rechte hat verstanden, wie man dieses System bespielt. Entstanden ist ein von jeglichen journalistischen Standards befreites

**Wenn
wir über die
Verteidigung der
Demokratie reden, klingt
das oft nach Rückzug.
Wir müssen unsere
Demokratie vorwärts
verteidigen**

neues Medienökosystem. Darin treffen pseudo-journalistische Empörungsm Medien, rechte Streamer, Falschmeldungen und Hetznarrative auf Troll-Fabriken und Bots. Sie produzieren eine Masse an Inhalten. Und diese Masse aus dem rechtsextremen Vorfeld erweckt den Eindruck von Relevanz. Aus Häufigkeit wird Bedeutung. Und wer bestimmt, worüber eine Gesellschaft spricht, hat einen entscheidenden Teil politischer Macht bereits gewonnen.

Wenn Menschen permanent mit systematischer Desinformation, manipulierten Bildern, erfundenen Statistiken, KI-generierten Videos konfrontiert werden, entsteht irgendwann etwas viel Grundsätzlicheres als ein Informationsproblem. Es entsteht eine Krise gemeinsamer Wirklichkeit.

Demokratie lebt vom guten Streit. Aber wir brauchen eine gemeinsame Grundlage von Tatsachen, über die wir überhaupt streiten können. Wenn wir uns nicht mehr darauf verständigen können, was überhaupt passiert ist, wird demokratische Auseinandersetzung unmöglich.

Musk, Zuckerberg und Thiel besitzen als Monopolisten die Infrastruktur, auf der Öffentlichkeit entsteht. Künstliche Intelligenz vervielfacht diese Macht.

Propaganda ist nicht neu. Neu sind Geschwindigkeit, Reichweite und Präzision. Künstliche Intelligenz senkt die Kosten dafür dramatisch. Wir leben zunehmend in einer digitalen Propaganda-Ökonomie.

Was tun wir dagegen?

Der Ökonom und Nobelpreisträger Joseph Stiglitz bietet einen volkswirtschaftlichen Ausweg an. Er sagt sinngemäß: Verlässliche Information ist für eine Gesell-

schaft wie saubere Luft. Ihr Wert ist für uns alle unermesslich. Aber derjenige, der sie sauber hält, kann diesen gesellschaftlichen Wert niemals vollständig zu Geld machen.

Wegen dieses strukturellen Problems war Qualitätsjournalismus wirtschaftlich immer verwundbar. Digitale Plattformen und KI verschärfen dieses Ungleichgewicht dramatisch. Nie war es so billig, Desinformation in perfekter Produktionsqualität herzustellen.

Wenn wir diesen Markt einfach machen lassen, ist das Ergebnis vorhersehbar: Weniger hochwertige Information. Mehr billige Manipulation. Unsere Demokratien halten das nicht aus. Und sie stehen bereits unter enormem Druck.

Stiglitz schlägt deshalb vor, mit ökonomischen Maßnahmen die in Dysbalance geratene Informationsarchitektur zu stabilisieren: Qualitätsjournalismus zu subventionieren, geistiges Eigentum durch empfindliche Strafen vor der Ausbeutung durch KI und Social-Media-Plattformen zu schützen und nicht zuletzt die Plattformen vollumfänglich für ihr Geschäftsmodell haftbar zu machen – die Kosten für Fake und Hetze also derart in die Höhe zu treiben, dass es sich nicht mehr lohnt.

Weltweit sind Demokratien auf dem Rückzug. Nach den Daten des schwedischen V-Dem-Instituts lebt inzwischen ein Großteil der Weltbevölkerung, 74 Prozent, in Autokratien. Demokratien sterben schleichend. Und sie sterben nach Mustern.

Am Wahlabend – es lief gerade die erste Hochrechnung durch – wurde Tino Chrupalla gefragt, was er als erstes tun wolle.

Seine Antwort: Einen „Kassensturz“ bei Vereinen und NGOs. Organisationen, die seiner Ansicht nach „indoktrinierte Politik“ betreiben, solle die Förderung gestrichen werden. Damit handelte Chrupalla nach dem Masterplan der Autokraten.

Wir kennen das Muster aus vielen Ländern: Zuerst werden Medien delegitimiert. Wer Medien erfolgreich als „Systemmedien“ diffamiert hat, muss sie irgendwann gar nicht mehr zensieren. Ein Teil der Bevölkerung glaubt ihnen ohnehin nicht mehr.

Dann kommt die Wissenschaft. Wenn nicht mehr einzelne wissenschaftliche Ergebnisse kritisiert werden, sondern Wissenschaft als Methode diskreditiert wird, verlieren wir eine weitere Grundlage demokratischer Verständigung.

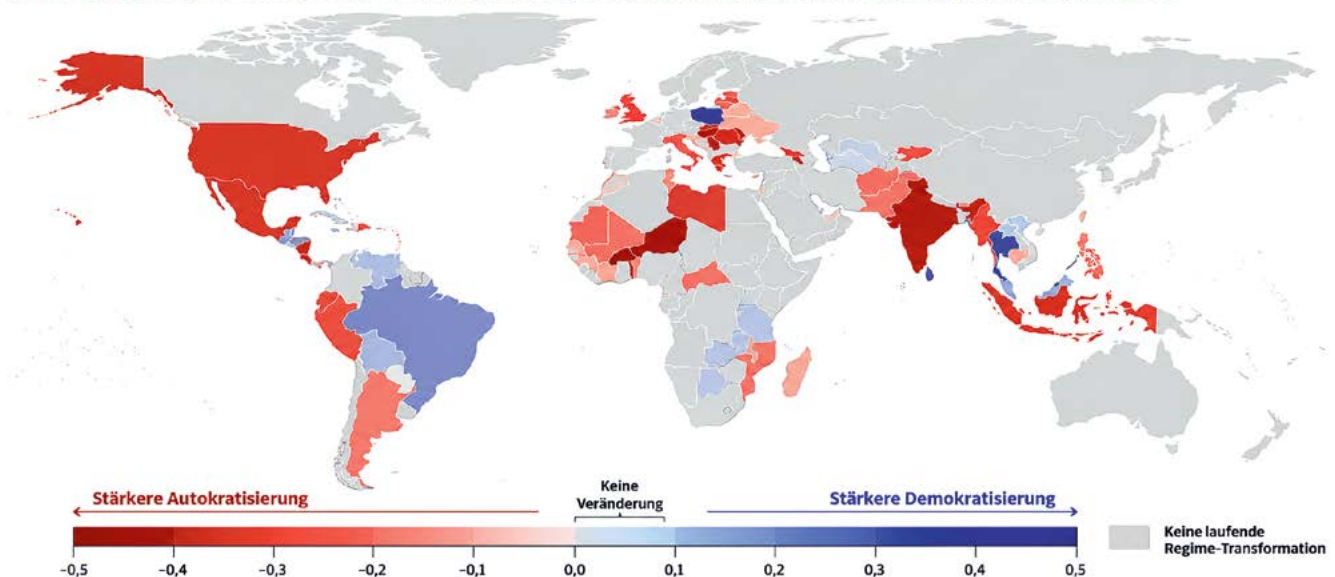
Dann kommt die Zivilgesellschaft. Organisationen werden unter Generalverdacht gestellt. Finanzierungen werden gestrichen. Kritische Stimmen sollen verschwinden.

Und schließlich geht es an die Gerichte und unabhängigen Institutionen. Viktor Orbán hat in Ungarn vorgemacht, wie man sie Schritt für Schritt umbaut.

Am Ende gilt jeder, der widerspricht, als Teil eines vermeintlichen Systems: Wir gegen die.

Das ist das Entscheidende an der neuen Internationalen extremen Rechten: Sie redet von Demokratie. Sie nutzt demokratische Verfahren. Und gleichzeitig zerstört sie die Voraussetzungen, unter denen Demokratie überhaupt funktionieren kann. Die neue Rechte macht heute vieles von dem, was die alte Linke einmal predigte. Sie organisiert sich internatio-

ABBILDUNG 10. DIE 62 LÄNDER, DIE SICH 2025 IN RICHTUNG DEMOKRATIE ODER AUTOKRATIE ENTWICKELN



Die Abbildung zeigt die 62 Länder, die sich 2025 in Richtung Demokratie (blau) oder Autokratie (rot) entwickeln. Die Farbintensität zeigt das Ausmaß der Veränderung im Liberal Democracy Index (LDI) seit Beginn der jeweiligen Regime-Transformation. Länder in Grau befinden sich derzeit nicht in einer laufenden Regime-Transformation.

Globale Risiken, geordnet nach Schweregrad, kurzfristig (2 Jahre) und langfristig (10 Jahre)

Bitte schätze die voraussichtlichen Auswirkungen (Schwere) der folgenden Risiken über einen Zeitraum von zwei Jahren und zehn Jahren ein.



Kurz- und langfristig in den Top 5 der größten Risiken: Mis- und Desinformation Infografik: World Economic Forum, Global Risks Report 2026

nal. Sie hat gemeinsame Gegner. Eine gemeinsame Erzählung. Eine Vorstellung davon, wie Gesellschaft aussehen soll. Und gleichzeitig verankert sie sich lokal und spricht eine Sprache, die Menschen verstehen.

Wir müssen uns die demokratische Kontrolle zurückholen. Über unsere Daten. Über die Regeln unserer Öffentlichkeit. Europa könnte in dieser Situation das spannendste und hoffnungsvollste politische Zukunftsmodell werden. Ich nenne das einen Digital New Deal für Europa.

Der historische New Deal Roosevelts entstand in einer Zeit, in der sich wirtschaftliche Macht so stark konzentriert hatte, dass ein unregulierter Kapitalismus begann, seine eigenen gesellschaftlichen Grundlagen zu zerstören – und dem Faschismus Auftrieb gab.

Die Antwort war nicht weniger Fortschritt. Die Antwort war eine neue Balance zwischen Demokratie und wirtschaftlicher Macht. Wirtschaftliche Macht musste wieder demokratieverträglich werden. Genau diese Aufgabe stellt sich uns heute erneut. Nur diesmal im digitalen Raum. Es geht um die kritische Infrastruktur einer Demokratie.

Ein konkreter Schritt könnte eine europäische Digitalabgabe sein. Die großen Plattform- und Technologiekonzerne erwirtschaften enorme Gewinne mit einer Infrastruktur, die längst Teil unseres gesellschaftlichen Lebens geworden ist.

Warum sollte ein Teil dieser Wertschöpfung nicht zurück in die Gesellschaft fließen? In einen europäischen Tech-Fonds. Für europäische KI-Forschung. Für Open Source. Für sichere europäische Cloud-Infrastruktur. Für Cybersicherheit. Für Medienkompetenz und den Kampf gegen Desinformation.

Aber auch für unabhängigen Journalismus. Und für eine starke Zivilgesellschaft. Und damit bin ich bei der taz. Denn die taz zeigt seit Jahrzehnten, dass Öffentlichkeit auch anders organisiert werden kann: genossenschaftlich.

Mit Misstrauen gegenüber konzentrierter wirtschaftlicher und politischer Macht. Und mit der Bereitschaft, unbequem zu sein – auch gegenüber den eigenen Leuten. Gerade das brauchen wir.

In diesem Sinne war die taz nie einfach eine Zeitung. Sie ist ein Stück demokratischer Infrastruktur. Und solche Infrastruktur werden wir brauchen. Denn vielleicht ist das am Ende die wichtigste Frage: Was können wir selbst tun?

Wir können uns weigern, unsere Gegenwart als etwas Unvermeidliches hinzunehmen. Wir können Widerstand leisten gegen die Normalisierung rechts-extremer Politik. Gegen Angriffe auf Medien, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Und gegen die Vorstellung, Big Tech sei eine Naturgewalt, der wir uns eben fügen müssten. Das ist es nämlich nicht.

Diese Unternehmen wurden von Menschen geschaffen. Ihre Geschäftsmodelle wurden politisch ermöglicht. Und ihre Macht kann politisch begrenzt werden. Wenn wir über die Verteidigung der Demokratie reden, klingt das oft nach Rückzug. Wir müssen unsere Demokratie vorwärts verteidigen.

Mit einer Vorstellung davon, wie eine demokratische digitale Gesellschaft aussehen soll. Mit einer Öffentlichkeit, in der nicht diejenigen bestimmen, was relevant ist, die am meisten Geld mit unserer Wut verdienen.

Meiner Großmutter möchte ich sagen können: Ja, wir kennen diese Geschichte. Und gerade deshalb wird sie nicht noch einmal genauso ausgehen.

Geht raus, packt pragmatisch an, baut lokale Strukturen auf, seid eine lebendige Zivilgesellschaft und schützt mit eurer Präsenz diejenigen, die jetzt Angst haben. Setzt eure eigenen Themen. Und tut das mit der Zuversicht, dass politische Verhältnisse von Menschen gemacht werden – und deshalb von Menschen verändert werden können.

Dieser Text ist die gekürzte Fassung einer Rede, die Astrid Deilmann auf der Mitgliederversammlung taz-Genossenschaft am 19.9.2026 gehalten hat. Die ungekürzte Fassung gibt es hier: taz.de/keynote



Der Möglichmacher

Bernhard Brugger hat der taz nicht nur Bilanzen gerettet, sondern ihr etwas Seltenes geschenkt: das Gefühl, dass jemand im Hintergrund für die kämpft, die vorne stehen. Jetzt endet sein Mandat

Von **Aline Lüllmann** und **Andreas Marggraf**

Es gibt Menschen, die haben der taz so viel gegeben, dass man sich nur schwer vorstellen kann, wie die taz ohne sie wird. Bernhard Brugger gehört dazu. Offiziell war er unser Steuerberater. Inoffiziell sehr viel mehr: Mitstreiter, Mutmacher, Tüftler. Er erinnerte uns stets daran, wenn „geht nicht“ nur wieder heißt, wir haben noch nicht alles versucht.

Seine Geschichte mit der taz begann fast mit ihrer Gründung. In dieser Zeit arbeitete Bernhard bei Gerd Behrens im Steuerkollektiv im Mehringhof in Berlin. Dort konnte man beides sein: angestellt und revolutionär. Es wurde gedacht, gerechnet – und nach Wegen gesucht, wie sich die Träume der noch jungen taz tatsächlich finanzieren ließen. Schließlich konnte die Berlinförderung dafür gewonnen werden.

Mitte der 1980er-Jahre zog Bernhard dann zurück an den Bodensee und übernahm das Steuermandat für die taz – bis heute. Er kennt die Zeiten, als es keine Gewinne zu verteilen galt, sondern die große Frage war, ob am Monatsende die Löhne gezahlt werden konnten; Zeiten, ob die taz überhaupt fortbesteht.

Wo andere komplizierte steuerliche Fragen sahen, witterte Bernhard Möglichkeiten. Beim reduzierten Mehrwertsteuersatz für digitale Produkte war er Pionier. Für „taz zahl ich“ fand er ein Finanzgerichtsurteil, das unsere freiwilligen Zahlungen ermöglichte.

Aber nicht nur in Steuerfragen: Überhaupt hat Bernhard einen starken Sinn dafür, was fair und gerecht ist. Ihm war immer wichtig, wie die taz mit ihren Mitar-



Bernhard Brugger (r.) hat die taz seit ihren frühen Tagen begleitet. Daneben: Thomas Purps. Foto: Karsten Thielker

beiter*innen umgeht, wie die Stimmung im Haus ist und was die Menschen verdienen. Gefiel ihm etwas nicht, blieb es nicht bei Kritik. Er schrieb Papiere, entwickelte Ideen. Ist Geld da, sollte es besser verteilt werden – natürlich an die Mitarbeiter*innen. Welches Unternehmen würde freiwillig noch mehr Steuern zahlen?

Wie wichtig sein Mut für Veränderungen ist, haben wir in den letzten Jahren erneut besonders zu schätzen gelernt. Bei der Seitenwende hat uns Bernhard zugesprochen, auch wenn hinter den Kulissen die Zweifel größer wurden. Und sogar mit uns gewettet:



**Offiziell
war er unser
Steuerberater.
Inoffiziell viel mehr:
Mitstreiter,
Mutmacher,
Tüftler**

gegen eine hohe Zustimmung der Genoss*innen zur Umwandlung im Jahr 2024. Am Ende stimmten 76,77 Prozent zu. Aber seine Gegenwette war weniger Ausdruck von Zweifel. Es war ein kleiner Trick der positiven Psychologie: Damit sich der Erfolg für uns noch besser anfühlte.

Deshalb ist der Abschied so schwer. Wir verlieren nicht einfach einen Steuerberater. Wir verlieren jemanden, der die taz seit ihren frühen Tagen begleitet hat, der ihre Krisen kennt, ihre Kämpfe und ihre Erfolge. Jemanden, der nicht nur wusste, was steuerlich möglich ist, sondern der immer auch wissen wollte, was für die taz möglich gemacht werden kann. Er war der perfekte Partner für eine taz, die sich bekanntlich nicht immer für besonders systemkompatibel hält.

Das Mandat endet jetzt. Aber nach allem, was Bernhard für die taz getan hat, fällt es schwer zu glauben, dass er uns nicht irgendwie erhalten bleibt.

Mit dem Stammtisch clubben gehen



Ob im Kieztreff, in der Kneipe oder im alten Turm, taz Genoss*innen gründen Stammtische. Über Generationen mit ähnlichen Sorgen: Mieten, Wasser und die Frage, wie Demokratie im Alltag lebendig bleibt

Von **Mareike Barmeyer**

September 2026, Berlin: „Es wird in der Zukunft nötig sein, dass wir wissen, auf wen wir uns verlassen können“, erklärt der Genosse aus Rostock, der sich als erster an den Tisch im Gewächshaus des Festsals Kreuzberg gesetzt hat. Früher habe man sich am Bahnhof die taz gekauft und wenn jemand anderes auch eine gekauft hat, habe man sich eben erkannt. „Das funktioniert heute nicht mehr“, bilanziert er. Deswegen möchte er in Rostock einen Stammtisch gründen und sucht dafür hier in Berlin heute Gleichgesinnte.

Hier, das ist die alljährliche Mitgliederversammlung der Genossenschaft, wo sich erstmalig taz-Stammtisch-Organisator*innen austauschen. Seit Mai 2026 werden bundesweit diese Stammtische organisiert.

Inzwischen füllt sich der Tisch in Kreuzberg. Weitere potentielle Stammtischgründer*innen setzen sich dazu. Sie kommen aus Zelle, Ra-

vensburg, Wolfsburg, Braunschweig, Osnabrück und Stockau in Brandenburg. Der Altersdurchschnitt liegt bei etwa 60 Jahren.

Rudolf aus Reutlingen hat schon einen Stammtisch gegründet. Sein Stammtisch trafe sich demnächst schon zum dritten Mal in 5 Monaten. Er gebe keine Themen vor, aber seine Lieblingsidee: den grünen Landtagsabgeordneten zum Stammtisch auf einen Kaffee einladen. Ob er sich auch vorstellen könne, einen CDU- oder sogar einen AFD-Abgeordneten einzuladen, fragt ihn Michael aus Ravensburg.

Genau das sei die Idee des Stammtisches, begeistert sich Rudolf: „Dass man sich hinsetzt, auseinandersetzt. Es braucht einen offenen Diskurs und dann guckt man, wo man sich reibt und das ist dann das Thema.“

Eine andere Herangehensweise an das Thema AfD kennt Anne. Sie ist Mitglied eines schon existierenden taz-Stammtischs in Berlin-Kaulsdorf – „im Tiefen Osten von Berlin und bei den Wahlen auch tendenziell blaumarkiert“. Sie hätten sich auf das Thema geeinigt „Wie reden wir mit unseren Kindern, die denken, die AfD wird sich schon entzaubern?“

Über die Themenfindung auf einem weiteren Stammtisch in Berlin, aber in Berlin-Zehlendorf, berichtet Ute, eine der taz Mitgründer*innen. „Für viele war nach diesem Hitzesommer das Thema Dürre und Wasser unheimlich präsent. Wassermangel macht sich überall bemerkbar. Das wird uns in den nächsten Jahren noch extrem verfolgen“. Damit hätten sie zwar ein Thema gehabt, aber beschlossen sich nicht allein darauf zu fokussieren, „sondern eine lockere Runde zu bleiben. Jede*r versucht halt zu machen, was sie kann“. Besonders gefreut habe sie sich, dass die Bürgermeisterkandidatin für Steglitz/Zehlendorf einmal bei ihnen mit am Tisch gesessen hätte.

Für sie eine unbedingte Notwendigkeit bei diesen Treffen: die Räumlichkeiten. „Demokratie braucht Räume. Wenn man irgendwo was bewegen will, braucht man nicht-kommerzielle Räume. Einen Ort, wo die ganze Nachbarschaft hinkommen kann.“

Sie trafen sich im Kieztreff der Quartiersgenossenschaft. Der Stammtisch in Berlin Kaulsdorf trifft sich in einer S-Bahn-Kneipe, Rudolf in Reutlingen reserviert für seinen Stammtisch regelmäßig einen Raum in einem alten Turm. Irene Scheda, taz-Verantwortliche und Ideengeberin des Stammtisch-Projekts, hat positive Rückmeldungen

„Alle
wichtigen
Bewegungen der
Welt sind durch
kleine Gruppen
entstanden“

Ute, Genossin

von Treffen vor einem Stellwerkhäuschen im Grünen und in einer Bäckerei.

Die Bedrohung der Demokratie durch die Tech Bros und die Rechten trafe auf eine Gesellschaft, die kaum mehr öffentliche Räume hat, erklärt Ute. „Das ist leider der Grund, warum sie erfolgreich sind, weil die Leute so vereinzelt sind“. Ein taz Stammtisch sei eine Möglichkeit, wieder etwas in Gang zu bringen. „Es kann eine kleine Gruppe sein. Alle wichtigen Bewegungen der Welt sind durch kleine Gruppen entstanden.“

Wie die Altersstruktur der Stammtische aussähe, erkundigt sich Michael und blickt umher. „40 Plus“, erklärt Irene. Aber das Bedürfnis wäre schon da, mit den jüngeren Menschen in Kontakt zu treten.

Über Räume und wie schwierig es ist, sich als junger Mensch neben dem Studium und Job noch politisch zu engagieren, geht es auch im nebenan stattfindenden Generationen-Dialog. Ältere und jüngere Genoss*innen haben hier die Gelegenheit, sich kennenzulernen und miteinander ins Gespräch zu kommen.

Konrad ist 20 und über das Generationenprojekt der taz Genosse geworden. Er erzählt, er hätte mit einem Vollzeitstudium in Chemie und einem Vollzeitjob, um seine Miete zahlen zu können, einfach keine Kapazitäten, irgendetwas zu organisieren. „Wir haben keine Zeit!“ Andreas, 63, schlägt vor, dass „die ältere Generation mit viel Zeit ja das Organisieren übernehmen könnte“.

„Wichtig wäre, die Erfahrungen zu machen, dass wir trotz Altersunterschied die gleichen Themen haben“, sagt Gertrud, 60, und seit zehn Jahren Genossin. Mieten, das sei ein intergenerationelles Thema. „Wir machen noch zu wenig Gegenwind“. Konrad sieht das ähnlich: „Es ist schwierig als junger Mensch, zu mieten, zu studieren und zu leben.“



Konrad wohnt in Potsdam und erzählt, wie gut er die Berichterstattung der taz fand, als sie über die Hausbesetzung der Tornowstraße in Potsdam diesen Mai berichtet hat. Allerdings hätte ihm die Nachbereitung gefehlt. „In den 1980ern haben meine Kumpels auch Häuser besetzt“, teilt Andreas mit der Runde. Konrad würde gerne Leute aus der Hausbesetzerszene einladen, die über ihre Erfahrungen aus der Vergangenheit erzählen können. „Ich kann dir jemanden vermitteln“, schlägt Andreas vor. „Einfach nur in der Kneipe treffen, ist ja ganz nett, aber mir geht es um den politischen Austausch“. Vom taz-Stammtisch habe er auch schon gehört.

Gereon, Mitte 20, würde den taz-Stammtisch lieber in einem Club als in

einer Kneipe machen. Oder „man besetzt als taz-Stammtisch mal ein Haus“.

„Das haben wir vor 40 Jahren auch gemacht“, sagt Ute, 60, die sich noch dazu gesetzt hat. „Da könnte ich euch dabei helfen“. Gereon schlägt daraufhin vor, dass die taz-Stammtische zum Beispiel bei diesen Besetzungen mobilisieren könnten. Die taz-Rentner mit viel Zeit könnten die besetzten Häuser sichern. So würden Räume geschaffen und die Generationen kämen zusammen, am Stammtisch und im Aktivismus.

Ihr wollt selbst einen Stammtisch gründen, teilnehmen oder clubben gehen? Weitere Infos: taz.de/stammtisch



Niemand hatte die Absicht, eine News-App zu bauen

2021 wusste die taz ganz genau, dass sie keine News-App braucht. Anfang nächsten Jahres veröffentlichen wir eine. Über einen Widerspruch, der ziemlich gut erklärt, was Produktentwicklung bedeutet

Von **Jan Jasper Kosok**

Die Begründung gegen eine News-App klang damals ziemlich schlüssig. Die Idee der Tageszeitung, hieß es sinngemäß, bestehe gerade darin, nicht fortwährend auf neue Meldungen zu reagieren, sondern einmal am Tag ein fertiges Produkt vorzulegen: eine Insel im Nachrichtenstrom.

Also bauten wir eine App, die genau das tat: jeden Abend eine digitale Zeitung ausliefern. Fünf Jahre später bauen wir doch eine News-App. Man kann das für einen Widerspruch halten. Man kann es aber auch Strategie nennen. Denn Strategie bedeutet nicht, möglichst lange an einer einmal gefassten Entscheidung festzuhalten. Sie beginnt dort, wo man sich fragt, ob die Annahmen dahinter noch stimmen.

Seit 2021 ist einiges passiert. Die taz hat mit der Seitenwende das tägliche Drucken einer Zeitung eingestellt, und ein großer Teil der bisherigen Print-Abonnent*innen ist mit uns ins Digitale gegangen. Die ePaper-App ist damit eines unserer wichtigsten Produkte geworden. Und sie macht etwas sehr gut: Zeitung.

Genau darin liegt aber auch ihre Grenze. Wer die taz morgens in der Bahn, mittags zwischen zwei Terminen oder abends auf dem Sofa öffnet, will nicht immer eine komplette Ausgabe lesen. Manchmal will man einfach wissen, was gerade passiert, was die taz beschäftigt, welche Texte jetzt wichtig sind und was seit dem Morgen dazugekommen ist. Dafür gibt es natürlich taz.de.

Aber Apps auf dem Smartphone sind einfach noch vielseitiger: Sie liegen auf dem Homescreen, lassen sich personalisieren, können auf Neues hinweisen und zu einem alltäglichen Begleiter werden. Die neue taz-App soll deshalb nicht die ePaper-App ersetzen. Sie ergänzt sie. Das



ePaper ist der Schlusspunkt eines Nachrichtentages, die News-App begleitet ihn.

Dahinter steckt eine größere strategische Frage: Wie erreichen wir unsere Leser*innen eigentlich noch? Früher kauften Menschen eine Zeitung oder tippten eine Webadresse ein. Heute liegen zwischen Medien und Publikum immer häufiger Suchmaschinen, soziale Netzwerke, App-Stores und deren Algorithmen. Google, Apple, Meta und andere entscheiden mit, welche Inhalte sichtbar werden und ob und wie wir Menschen, die unsere Texte lesen, überhaupt erneut erreichen können.

Die neue App ist deshalb auch der Versuch, wieder einen direkteren Draht herzustellen. Ursprünglich wollten wir die

Nutzung der App an die E-Mail-Adresse knüpfen – vereinfacht gesagt: E-Mail gegen App-Nutzung. Das hat aufgrund von Regeln der Anbieter nicht funktioniert. Wir fragen jetzt nur noch freundlich und bestimmt danach, ohne die E-Mail-Adresse zur Voraussetzung zu machen.

Das klingt nach einem nur kleinen technischen Unterschied, ist aber eigentlich ein interessanter. Niemand muss uns seine E-Mail-Adresse geben, um die App zu nutzen. Wir versuchen nicht, Menschen technisch dazu zu zwingen, sondern müssen erklären, warum wir sie gern hätten. Ehrlicherweise gefällt mir diese Variante inzwischen fast besser.

Man kann uns seine Adresse geben oder es lassen. Wir hoffen aber, dass möglichst viele es trotzdem tun. Nicht, weil wir dringend noch eine Adresse in irgendeiner Datenbank brauchen, sondern weil wir gern selbst mit unseren Leser*innen sprechen würden. Wenn jemand regelmäßig taz liest, wäre es schön, wenn nicht Google oder Apple darüber entscheiden, ob wir diese Person noch einmal erreichen. Eine E-Mail-Adresse ist unter diesen Bedingungen beinahe etwas Altmodisches geworden: die Möglichkeit eines direkten Kontakts, ohne Algorithmus dazwischen.

Auch an anderer Stelle zeigt die Entwicklung der App, dass Produktentwicklung nur teilweise aus Programmierung besteht. Natürlich reden wir über Schnittstellen, Datenmodelle, Push-Nachrichten und die Frage, welcher Teil unseres technischen Unterbaus mit welchem anderen Teil reden muss.

Erstaunlich viel Zeit verbringen wir aber mit Fragen wie: Heißt das Ding „taz News“, „taz Nachrichten“ oder einfach „taz“? Duzen oder siezen wir die Nutzer*innen? Wie erklären wir in möglichst wenigen Worten, dass die News-App anders ist als das ePaper? Und dann gibt es die wirklich großen Grundsatzfragen.

Mit der News App können die Nutzer*innen aktuelle und von der Redaktion ausgewählte Texte lesen, Benachrichtigungen nach ihren Interessen einstellen und die taz unmittelbar durch den Tag verfolgen als im ePaper.



Zum Beispiel, wie viele gestrichelte Linien die App braucht, welches Rosa das richtige ist oder ob eine Illustration für taz zahl ich mehrere Katzenbabys zeigen soll oder eine einzelne Ultra-Katze. Ich bin natürlich Team Ultra-Katze.

Das klingt albern, zeigt aber ziemlich gut, was beim Bau eines Produkts passiert. Eine App besteht nicht aus einer großen Idee, die Entwickler*innen anschließend nur noch in Code übersetzen. Sie entsteht aus hunderten kleinen Entscheidungen, die Kolleg*innen aus Redaktion, Design, Produktentwicklung und Technik gemeinsam treffen. Manche sind technisch, manche gestalterisch, manche redaktionell, und fast jede zwingt dazu, einen abstrakten Anspruch konkret zu machen. „Die taz soll solidarisch sein“ ist schnell gesagt. Aber wie sieht Solidarität auf einem Smartphone aus? „Wir wollen Nähe zu unseren Leser*innen“ klingt gut. Aber heißt das dann „Du“? Und wie erklärt man ein Bezahlmodell, bei dem grundsätzlich alle lesen können, aber trotzdem genügend Menschen freiwillig Geld geben müssen, damit es funktioniert? Produktentwicklung ist deshalb manchmal weniger Raketenwissenschaft als organisierte Pedanterie. Im besten Fall merkt man ihr das hinterher nicht an.

Zum Start wird die neue App noch nicht alles können, was wir uns vorstellen. Nutzer*innen können aktuelle und von der Re-

daktion ausgewählte Texte lesen, Benachrichtigungen nach ihren Interessen einstellen und die taz unmittelbar durch den Tag verfolgen als im ePaper. Danach beginnt der eigentlich interessante Teil. Wir werden sehen, was Menschen tatsächlich benutzen – und nicht nur, was wir in Besprechungsräumen für eine gute Idee hielten. Welche Empfehlungen funktionieren?

Welche Push-Nachrichten nerven? Wie viel Personalisierung hilft, wie viel ist zu viel? Wie groß wird die Rolle von Audio und Podcasts? Ist ein täglicher Über-

blick nützlich? Und welche Funktionen, die uns heute wahnsinnig wichtig erscheinen, interessieren außerhalb der taz am Ende niemanden? Und woran haben wir noch gar nicht gedacht?

Genau darin liegt für mich die strategische Bedeutung der App. Sie ist nicht einfach ein weiterer Ausspielweg für dieselben Artikel, sondern eine neue Möglichkeit, Beziehungen aufzubauen. Menschen können über einen einzelnen Text zur taz stoßen, wiederkommen, unsere Texte und Empfehlungen kennenlernen, vielleicht irgendwann ihre E-Mail-Adresse hinterlassen und uns später mit taz zahl ich unterstützen.

Gerade für Leute, die die taz nur gelegentlich lesen, entsteht damit ein Weg von einem zufälligen Besuch zu einer dauerhafteren Beziehung. Im Verlagsdeutsch heißt so etwas: Funnel. Außerhalb davon könnte man einfach sagen: Wir möchten, dass Menschen, die die taz mögen, einen Grund haben, wiederzukommen und zu bleiben.

Die Seitenwende war ein großer, sichtbarer Einschnitt: Papier aus, digital an. Digitale Transformation funktioniert aber nicht wie ein Lichtschalter. Sie ist nach einem gelungenen Wechsel nicht beendet, sondern besteht darin, immer wieder zu überprüfen, wie Menschen Journalismus nutzen und wie wir ihnen dabei begegnen wollen. Vor einigen Jahren war die richtige Antwort der taz darauf: Wir brauchen keine News-App. Heute lautet sie: Wir brauchen eine. Und wenn wir unseren Job richtig machen, kann es gut sein, dass wir in fünf Jahren wieder über einiges anders denken. Die neue App wäre dann nicht der Beweis dafür, dass wir heute endlich die richtige Antwort gefunden haben. Sondern dafür, dass wir weiter Fragen stellen.

Die neue taz-App soll die ePaper-App nicht ersetzen. Sie ergänzt sie. Das ePaper ist der Schlusspunkt eines Nachrichtentages, die News-App begleitet ihn

„Der Adventskalender ist unser Baby geworden“

Julia Molin und Lina Kuhrmann machen gemeinsam den Weihnachtskalender der Genossenschaft. Wie läuft's?

Interview **Felix Bouché**

tazze: Lina, 2023 gab es den ersten Weihnachtskalender der Genossenschaft. In Kurzvideos verlosen tazler*innen Tag für Tag Geschenke auf Instagram und taz.de. Könntest du noch ohne?

Lina Kuhrmann: Niemals.

tazze: Warum nicht?

Lina: Es ist die schönste Zeit des Jahres. Ich arbeite wahn-sinnig gerne mit Julia zusammen. Wir können basteln. Man lernt neue Kolleg*innen aus den verschiedenen Abteilungen im Haus kennen. Alle haben gute Laune. Dieser Adventskalender vereint all das.

Julia Molin: Der Adventskalender ist unser Baby geworden. Wir machen das allerdings bloß zu zweit, was auch eine große Arbeitsbelastung bedeutet.

tazze: Führt das auch zu Konflikten zwischen euch?

Julia: Obwohl die Nerven recht oft dünn sind, kriegen wir uns nie in die Haare. Wir arbeiten aufeinander zu wie ein Reiß-verschluss.

tazze: Welches Türchen ist euch besonders im Gedächtnis geblieben?

Julia: Die Hunde. Wir haben zwei Pudel aus dem Haus zusammengeführt, Juno und Oscar. Die haben dann die Warnweste Bunter Hund angehabt und auch verlost. Es gab dabei Leckereien für die Hunde und sie hatten wirklich Spaß.

Lina: Und ein ganzes Stück Käse gegessen.

Julia: Die Stimmen für die Hunde haben dann wir einge-sprochen.

tazze: Wie entstand die Idee für den Adventskalender?

Julia: Lana Wittig, die ehemalige Leiterin der Genossenschaft, hatte die Idee. Wenn man für die Genossenschaft arbeitet, fragt man Menschen ständig nach Geld oder bittet um Hilfe.

Wir wollten am Ende des Jahres etwas zurückgeben, das ausschließlich der Unterhaltung dient und gleichzeitig Einblicke in Abteilungen der taz gibt.

tazze: Bekommt ihr die auch?

Julia: Menschen, die bisher unsichtbar im Haus waren, freuen sich, dass sie eingeladen werden. Man lernt sich besser kennen, trifft sich. Vielleicht kann der Adventskalender auch für mehr Zuspruch für Marketing in der Redaktion sorgen. Es ist ja ein sehr erfolgreiches Projekt geworden.

tazze: Hattet ihr mal einen Fail?

Lina: Lustigerweise drehen wir das erste Türchen als Letztes, meistens erst kurz bevor der Adventskalender beginnt. Jedes Mal schieben wir dann Panik, weil wir nicht wissen: Wie machen wir jetzt das erste Türchen? Wird das noch was?

tazze: Auf was blickt ihr gerne zurück?

Julia: Wilma Johannssen hatte das Türchen gewonnen, das ein Essen mit der Geschäftsführung verlost. Kurze Zeit später bekam sie so ihren ersten Job bei der taz, im tazlab-Team.

tazze: Welche Ideen habt ihr für die Zukunft?

Lina: Wir stellen es den Leuten weiter frei, was sie machen wollen. Das lässt die Vielfalt an Türchen erst entstehen.

tazze: Könnt ihr schon was spoilern für 2026?

Lina: Es wird viele Sachen aus dem taz-Haus geben, die auch für tazler*innen neu sind. Und Konny Gellenbeck hat etwas ganz Besonderes vorbereitet, das Endprodukt eines DIY-Projekts.



Fotos: Wipac/Reckzeh

Illustration: Julia Molin



Advent, Advent, unser taz-Adventskalender hängt. Schaut rein und macht mit bei den Verlosungen: taz.de/adventskalender

Welt als Beute

Der neue Atlas der Globalisierung ist da. Wie sein Titel entstand und welche Inhalte euch dort erwarten



Als wir vor knapp zwei Jahren loslegten, hatten wir noch keinen Titel. Wir begannen Texte zu sammeln zu den Großthemen unserer Zeit: zu Klima, Krieg, Migration, zu Wirtschaft oder zur Krise der Demokratie. Einige Monate später lagen dann die ersten Titelvorschläge auf dem Tisch – so was wie „Welt am Abgrund“ oder „Welt in Unordnung“. Sie wurden im Kolleg*innenkreis jedoch einhellig abgelehnt: zu alarmistisch oder viel zu allgemein.

In die nächste Runde schafften es „Entsicherte Welt“ und „Verrückte Welt“. Das passte schon besser, Begeisterung kam aber auch hier nicht auf. Zudem gab es berechnete Einwände, das sei zu waffen-

technisch beziehungsweise verharmlosend. Wochen später nach einem „Küchengespräch“ tauchte dann ein neuer Vorschlag auf: „Welt als Beute“. Das klang gut. So gut, dass es am folgenden Tag schon entschieden war.

Dieser Titel hat etwas Sinnliches und schafft zugleich einen weiten Raum für die Texte und Grafiken im Atlas: Der Blick richtet sich auf Putins Angriffskrieg gegen die Ukraine wie auf das Verschwinden der Alpengletscher, die touristische Eroberung der Erde wie den Machtzuwachs von Big Tech.

Auch die Grafiken von Adolf Buitenhuis machen sinnfälliger, wie die Welt zur Beute wird. Gleich die erste zeigt

am Beispiel von Elon Musk die obszöne Anhäufung von Reichtum. Auf anderen ist zu sehen, dass das Mittelmeer immer wärmer wird, dass Lateinamerika noch immer eine Region der Extraktion ist oder dass Autobahnen, jene Monster aus Beton, vor allem im Globalen Norden zu finden sind. Und immer wieder findet sich Überraschendes. Oder wussten Sie, dass trotz Boom der Erneuerbaren so viel Kohle verbrannt wird wie noch nie?

Es geht im Atlas um menschliche Fäkalien, den Siegeszug des Palmöls, die Korruption in Indien oder Solarpaneele in der Wüste. Ebenso um Wasserstress im Pandschab oder Migration als Erfolgsgeschichte. Wie ein Magnet verbindet „Welt als Beute“ Aspekte aus verschiedenen Bereichen und macht so Zusammenhänge sichtbar, die sonst kaum auffallen.

Stefan Mahlke

Stefan Mahlke ist seit 2017 leitender Atlas-Redakteur.



Hier bestellen:

monde-diplomatique.de/atlas

Jetzt die gesamte Kulturlandschaft?

Nach dem Wahlsieg der AfD zeigt sich die Kulturszene in Sachsen-Anhalt wehrhaft. Wie bei allen taz Reisen führt auch die erste Kulturreise zu den Protagonist*innen vor Ort, hier beschaulich mit Fachwerk und Weltkulturerbe-Gärten

Sachsen-Anhalt ist in seiner heutigen Bindestrichexistenz zwar erst 1990 geschlüpft, verfügt als Region aber über mehrere Tausend Jahre Kulturgeschichte. Es beheimatet nicht nur die Himmelsscheibe von Nebra, das Bauhaus und die Wirkstätten von Telemann und Händel, es weist auch die höchste UNESCO-Weltkulturerbe-Dichte in Deutschland auf.

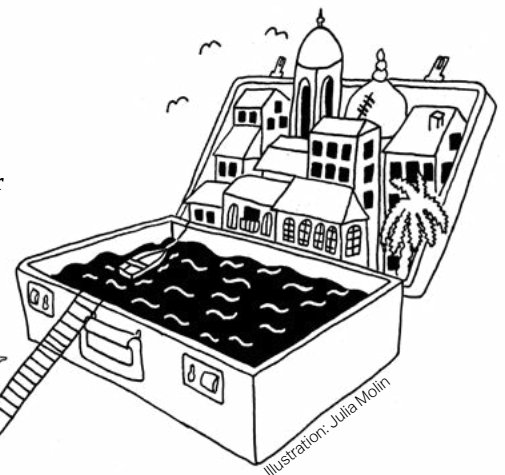
Und die Kulturszene heute? Letztes Jahr wurde das Theater Magdeburg zum Theater des Jahres gekürt, dieses Jahr ist der freie Lokalsender Radio Corax, der sich lautstark für Diversität einsetzt, für den taz panterpreis nominiert.

Diese Kulturtradition sucht die AfD nun durch eine identitäre Ausrichtung zu zerstören – und die Kulturszene wehrt sich. Bereits im Mai 2025 erklärten mehrere kulturelle Einrichtungen angesichts des AfD-Antrags, die Landeskampagne „#moderndenken“ in „#deutschdenken“ zu ändern, dass nun nicht mehr wie zu-

vor einzelne Institutionen im Fokus der Angriffe stünden, sondern „die gesamte Kulturlandschaft Sachsen-Anhalts“.

Seither ist die AfD bei den Landtagswahlen als stärkste Kraft hervorgegangen. Zuvor hatte sie ihre Pläne für eine „patriotische Kulturpolitik“ verschärft – eine Förderung sogenannter „antideutscher“ Kunst soll laut Wahlprogramm eingestellt und erst nach Bekenntnis zu „deutscher Kultur“ erfolgen. Gleich 27 kulturelle Einrichtungen widersprachen dieser völkisch-nationalistischen Kulturauffassung sofort. Binnen weniger Tage schlossen sich 40 weitere an, darunter Theater, Literatur- und Musikbühnen, Museen und Gedenkstätten.

Nach den Landtagswahlen gilt es nun, wehrhaft zu bleiben und die Kunstfrei-



heit umso mehr zu verteidigen. Michael Bartsch, taz-Korrespondent für Sachsen-Anhalt und begeisterter Musiker, führt auf dieser ersten taz-Kulturreise vom 15.9.–18.9.2027 von Halle über Magdeburg nach Dessau und Wörlitz zu Kulturstätten und ihren Akteur*innen.

Elisabeth Corcoran

Weitere Infos zu den Reisen: taz.de/tazreisen



Lang lebe die Geno

Ein immer längeres Leben? Das ist gerade ein großer gesellschaftlicher Trend – und die taz Genossenschaft mit ihrer neuen Kampagne ganz vorne dabei

Von **Max Buschfeld**

Vielleicht hast du schon mal davon gehört: *Longevity* – auf Deutsch: Langlebigkeit. Seit einiger Zeit laufen unter diesem begrifflichen Dach alle möglichen Maßnahmen, Erkenntnisse und Ratschläge, um ein möglichst langes Leben zu führen. Bewegung? Natürlich gut! Gesund ernähren? Na logisch. Vampir-Therapie mit Infusionen vom Blut junger Menschen ... äh, was bitte?

Aber zurück zu uns: Natürlich treibt uns die Frage um, wie wir als taz Genossenschaft möglichst lange leben können. (Im Idealfall für immer!) Und mit dem Generationenprojekt wurde der Blick bereits sehr erfolgreich in die Zukunft gerichtet. (Vampir-Therapien lehnen wir strikt ab!)

Und mit unserer neuen Kampagne haben wir uns nun vorgenommen, speziell Menschen zwischen 40 und 60 für die taz Genossenschaft zu gewinnen. Sie wurden bisher nicht explizit adressiert und sind als Mittelbau bei uns noch eher unterrepräsentiert. Dabei liegt vielen von ihnen freier Zugang zu Informationen, unabhängiger Journalismus und eine wehrhafte Gesellschaft am Herzen. Und – so unser Marketing-Kalkül – langsam gewinnen Themen wie gutes Altern und das eigene Wohlergehen an Wichtigkeit.

Dort setzen wir an! Bei uns geht es aber, natürlich, nicht ums individuelle Optimieren, sondern das große Ganze:

So zeigt die Kampagne die taz Genossenschaft z.B. als Arzneimittel gegen Filterblasen-Schwäche und Algorithmus-Störungen; als Protein-Riegel, der die Power zur Veränderung verleiht; oder als Serum, welches demokratische Widerstandsfähigkeit erhöht und gesellschaftlichen Verrohungsprozessen Einhalt zu gebieten vermag.

Vielleicht hast du die Poster jüngst schon auf unserer Versammlung gesehen? Wenn nicht, bekommst du bald noch häufiger die Chance: ob als Plakat, Anzeigen in vielen Magazinen und Zeitungen oder unseren eigenen Kanälen.

Max Buschfeld ist Kreativdirektor der taz, evtl. Teil der Zielgruppe, und hat die Kampagne gemeinsam mit Designerin Kathleen Raasch und dem Genoteam entwickelt.



Von Jan Hansen

Diese tazze steht im Zeichen des Protests. Nicht ganz einfach für den taz Shop. Denn richtig subversiv ist Einkaufen nicht. Allerdings glauben wir, es kommt darauf an, was man kauft. Mode zum Beispiel: Schon während der Französischen Revolution war die Ablehnung der aristokratischen Kniebundhose ein Erkennungszeichen der Revoluti-

taz-à-porter

Konsum und Protest, wie geht das zusammen?
In einer Zeit, in der politische Haltung nicht ohne Lifestyle zu denken ist, setzen wir ein Fashion-Statement von links

onäre. Die Verkehrung bürgerlicher Schmuckelemente in Nieten und Sicherheitsnadeln war der Mittelfinger des lederjackigen Punk der 70er Jahre. Und Angehörige der Black-Dandy-Kulturen wie kongolesische Sapeurs oder Swenka aus Südafrika tragen ihre Ermächtigung gegen (post-)koloniale Zustände stilsicher am Körper. Kurz: Kleidung ist Protest, Trotz, Widerstand. Ein Statement ist es in jedem Fall.

Wir vom taz Shop wollen betonen, dass wir uns mit ein paar T-Shirts nicht in große, politisch widerständige Linien hineinbehaupten. Doch da

Kleidung und Haltung zusammenhängen und ein integraler Standpunkt dieser Tage nicht überschätzt werden kann, wollen wir ein tragbares Angebot machen, das die Identität der taz spiegelt: *taz-à-porter*.

taz-à-porter ist unser erster Versuch einer hochwertigen Merch-Linie, die ihre Wurzeln in Bandmerch und Streetstyle hat. Ein Großteil der Kollektion wird extra für uns in Portugal hergestellt. Hausinterne Werbegrafik und taz Shop haben Monate getüftelt und geplant. Dabei entstand ein eigenes Monogramm-Logo. Unterstützung für die Linie bekommen wir von zwei Kreuzberger Textilspezialisten: EDOGOODS koordiniert die Produktion; bettyindustries ist für die Veredelung verantwortlich. Roter Faden von *taz-à-porter* ist ein dekonstruierter taz-Schriftzug, der, um 90° gedreht, gleichzeitig Name und Piktogramm ist.

Langarm- und T-Shirts, in schwarz und in weiß, sollen ab jetzt fester Bestandteil unseres Sortiments werden. Außerdem limitierte Stücke, die eines nicht sein wollen: unauffällig.

Das ist unser bescheidener Beitrag zum Protest. Wir wollen, dass die taz in aller Munde ist. Dafür muss sie sichtbar sein, anecken, herausstechen. Sie muss die Blicke derer kreuzen, die die taz noch nicht kennen. In einer Zeit, in der politische Haltung nicht ohne Lifestyle zu denken ist, wollen wir ein Fashion-Statement auf der linken Seite setzen. Ohne Kompromisse in der Qualität. Die Textilriesen zittern: Das taz T-Shirt kommt, um die Kleiderschränke zu erobern.

Erhältlich vor Ort in der Berliner Friedrichstraße 21 und auf shop.taz.de



Von Anna Hunger

Und plötzlich sehen alle Zeitungen gleich aus – von Ulm bis in den Schwarzwald. Die Namen der Südwest Presse, der Stuttgarter Zeitung, des Schwarzwälder Boten, der Eßlinger Zeitung, sind geblieben, aber: Titelbild gleich, Titelthema gleich, Inhalt gleich, selbst Leitartikel sind identisch. Nur jeweils mit dem Foto eines anderen Chefredakteurs garniert. Echt jetzt? Ja wirklich. Die Neue Pressegesellschaft in Ulm hat das geschafft. Seit dem 1. Oktober, mit fast 30 Zeitungstiteln. Früher war mehr Lametta.

Was journalistische Vielfalt in Baden-Württemberg angeht, kann man den Satz locker umdichten: bis vor noch gar nicht langer Zeit war da überhaupt Lametta. Stolz war man hier, Verleger*innen wie Politik, auf 16 sogenannte unabhängige publizistische Einheiten. Und heute? Pressevielfalt adieu, und mit der Pressevielfalt stirbt auch die Pressefreiheit. Ohne uns als winzige Wadenbeißer-Zeitung aus Stuttgart überschätzen zu wollen – plötzlich gehört man zu den Wenigen im Musterlände Baden-Württemberg, die die Fahne der Vielfalt noch schwenken.

Braucht es journalistischen Aktivismus, um Pressevielfalt zu erhalten? Ja, vielleicht sogar mal eine – unbeliebt in der Branche – Kampagne? Aber hallo! Für Rechtssicherheit im gemeinnützigen Journalismus, gegen die Schließung kleiner Redaktionen, es braucht laute Solidarität für die Kolleg*innen, die vom Medienzirkus Baden-Württemberg massenhaft auf der Straße landen. Wir streiten dafür. Und das mit Leidenschaft seit 15 Jahren.

Stuttgart, 2011. Zehntausende Menschen demonstrieren gegen Stuttgart 21. Von der hiesigen, immerhin noch existenten, Presse als Zukunftsverweigerer gescholten, als Wutbürger mit spinnernten Ideen und keiner Ahnung. Damals, mitten in diesen Wirren, hat sich Kontext gegründet. Eine ernsthafte Stimme gab damals denen, die nicht einverstanden waren mit diesem Bahnhofsumbau, keiner. Kontext schon. Immer journalistischen Standards verpflichtet, aber immer auch mit klarer Haltung und adressierter Botschaft. Journalismus und Aktivismus sind keine Gegenpole, oftmals speist eben das eine das andere.

Kontext steht für Pressefreiheit. Pressefreiheit verschwindet nicht nur durch staatliche Unterdrückung irgendwo weit weg. Sie verschwindet auch, wenn ökonomischer Druck Redaktionen zerquetscht oder die Gier nach den letzten Resten Kohle, die so

Anlegen und Auflehnen

Darf Journalismus aktivistisch sein? Aber hallo. Wenn gute Recherche nicht reicht, muss Journalismus laut werden und sich einmischen. Die Zeiten werden ja nicht besser

ein Medienhaus abwirft, siegt. Pressefreiheit ist nicht nur das Recht, etwas schreiben zu dürfen. Denn das hilft wenig, wenn es keine Redaktionen mehr gibt.

Wo keiner mehr berichtet, wird zu viel unter den Teppich gekehrt. Das müssen keine riesigen Skandale sein – wenn keine Vertreter*innen der lokalen Presse mehr in Sitzungen von Ortschaftsräten sitzen, guckt denen halt auch keiner mehr auf die Finger. Schon demokratischen Politiker*innen auf die Finger zu schauen, ist absolut notwendig. In Zeiten, in denen eine rechtsextreme Partei erstmals seit 1945 sogar einen Landtagspräsidenten stellt, ist eine freie und auch laute Presse unverzichtbar. Darf Journalismus aktivistisch sein? Ja, er muss es, überall dort, wo sich Rechtsextreme breit machen und Minderheiten, Engagierte oder Journalist*innen bedrohen.

2018 wurde Kontext verklagt von einem Neonazi. Wir haben Facebook-Chats von diesem Mann veröffentlicht, weil er damals für zwei AfD-Landtagsabgeordnete arbeitete und damit nicht nur Zugriff hatte auf sensible Informationen, sondern aktiv beteiligt war an der Ausgestaltung von Politik. Wir wollten zeigen, wie einer

tickt, der mit dieser Partei im Herzen der Demokratie sitzt.

Die Frage vor Gericht war, ob diese Chats, weil elektronische Dateien, manipuliert worden seien. Mehrere Gerichte waren der Meinung, da sei nichts manipuliert. Eines fand aber, das sei ihm alles zu unsicher. Sieben Jahre dauerte der juristische Streit, er führte uns bis zum Bundesgerichtshof. Und letztlich haben wir ihn verloren. Und dennoch war es das einzig Richtige: bis zum bitteren Ende durchziehen. Was wäre auch die Alternative gewesen? Die Recherche überhaupt nicht zu veröffentlichen? Undenkbar.

Von Anfang an setzte die Gegenseite, vertreten durch eine sehr bekannte Kanzlei, die die AfD auch in anderen, großen Verfahren vertritt, die Kosten des Verfahrens so hoch an, dass Kontext kurz vor der Pleite stand. Nur dank Öffentlichkeitsarbeit, mehrerer Spendenkampagnen und Veranstaltungen zum Thema konnten wir die 130 000 Euro Kosten stemmen. Ist das zu aktivistisch? Vielleicht. Aber es hat uns den Hintern gerettet. Manchmal ist Aktivismus eben auch die Voraussetzung dafür, dass Journalismus überhaupt stattfinden kann.

Die Zahl an Journalist*innen und Medien, die mit exorbitanten Beträgen für juristische Auseinandersetzungen überzogen werden, wächst stetig. Sie werden verklagt von der AfD, von Wirtschaftsunternehmen, Politiker*innen. Viele Medienschaffende haben gelernt, dass Öffentlichkeit davor schützen kann, einfach platt geklagt und mundtot gemacht zu werden. Ist Aktivismus da gerechtfertigt? Unbedingt.

Aktivistischen Journalismus zu betreiben bedeutet nicht, sich unbedacht gemein zu machen. Es bedeutet nicht, dass Fakten so lange gewalkt werden, bis sie zur eigenen Haltung passen. Wer als Journalist, als Redaktion Haltung haben und sich einmischen will, muss umso sorgfältiger recherchieren, umso sauberer argumentieren.

Und vielleicht ist es an der Zeit, mit einem Missverständnis aufzuräumen: Journalismus muss mitnichten neutral sein, schon gar nicht gegenüber Macht. Und in Zeiten wie diesen sollte er keinesfalls nur „sagen, was ist“. Er muss sich anlegen, auflehnen und solidarisch sein mit all jenen, die unter Druck geraten. Denn politische Schlagkraft gewinnt man nur gemeinsam. Die mittlerweile 15 Jahre währende Freundschaft zwischen der taz und Kontext macht es vor. Und wenns dann doch zu aktivistisch ist? So what.

Anna Hunger ist Chefredakteurin von Kontext.

Manchmal ist Aktivismus die Voraussetzung dafür, dass Journalismus überhaupt stattfinden kann

KONTEXT: WOCHENZEITUNG



Teile der Wadenbeißer-Redaktion aus Stuttgart. Vorne: Korbinian Strohuber; mittig: Sabine Weissinger, Gesa von Leesen, Oliver Stenzel, Jens Volle; hinten: Julian Rettig, Anna Hunger, Minh Schredle. Foto: Kontext

„Danke Pressefreiheit, dass es dich gibt!“

Ein Nominierter reist aus der JVA Tegel zur taz panterpreis Verleihung – und gewinnt. Ausgezeichnet werden Medienprojekte, die sonst überhörten Stimmen Öffentlichkeit geben

Von **Jacqueline Kamp**

Ein panterpreis Nominierter, der von zwei Vollzugsbeamten zur Preisverleihung begleitet wird: Von Berlin nach Hamburg und pünktlich nach Ende der Live-Aufzeichnung wieder zurück zur JVA Tegel. Im Rahmen einer Sozialausführung. Für den panterpreis und die Zuschauer*innen ist das ein Novum. Denn das Leben und die Perspektive von Gefangenen „ist unterrepräsentiert und wird in den Medien kaum abgebildet“, wie panterpreis Jury-Mitglied und Politikinflencer Hannes Kreschel betont.

Ferdi Balci ist besagter Nominierter und einer der zwei Hauptverantwortlichen der Gefangenenzeitung *der lichtblick*. Seit 1968 thematisiert die Redaktion das Leid der Gefangenen, ihre Perspektive und ihre Teilhabe an der Gesellschaft, unzensuriert. Ein herausragendes Merkmal, ging es an diesem Abend doch qua Preisemotto und Veranstaltungsort deziert um Pressefreiheit und ihre Bedrohungen. Für den diesjährigen taz panterpreis wurden sieben Medienprojekte aus 60 Bewerbungen nominiert, unter dem Slogan „Unabhängig, kritisch, resilient: Medien von unten“. Verliehen wurde ein Jurypreis und ein Leser*innenpreis dotiert mit je 5000 Euro.

Außerdem fand die Preisverleihung im Rahmen der Hamburger Woche der Pressefreiheit im Museum der Arbeit in Hamburg statt. Wie Gemma Terés Arilla, Geschäftsleiterin der panterstiftung, während der Begrüßung hervorhob, bedeute die Auswahl der diesjährigen Nominierten, dass Projekten Aufmerksamkeit geschenkt werde, die konkrete Antworten

auf gesellschaftliche Krisen geben würden. So würden sie auch dem Druck trotzen, der auf der Pressefreiheit liegt. „Unabhängige Medienprojekte sind lebendig, kreativ und unverzichtbar für unsere Demokratie“, erklärte Terés Arilla.

Für die Keynote-Speakerin und Publizistin Silke Burmester beginnt Pressefreiheit bei der Möglichkeit für alle, sich zu äußern. „Medien von unten“ nehmen ein finanzielles Risiko auf sich, erhielten im Gegenzug aber Publikationsfreiheit, führt Burmester in ihrer Rede aus. So könnten sie der Welt ein Angebot machen.

Und das Angebot der diesjährigen Nominierten ist vielfältig, wie die Vorstellung der Projekte durch den langjährigen panterpreis Moderator und taz-Redakteur Gereon Asmuth zeigte: *RUMS*, ein Lokal-Newsletter in Münster, gründete sich 2020 als Gegengewicht zum konservativen Medienmonopol der zwei Tageszeitungen dort. Um den Lokaljournalismus zu erhalten, müsse eine neue Art entwickelt werden, ihn zu bespielen, erklärte *RUMS*-Geschäftsführer Götz Grommek. Trotz Abo-Modell schreibe *RUMS* allerdings noch keine schwarzen Zahlen.

Ferdi Balci ist einer der zwei Hauptverantwortlichen der Gefangenenzeitung „der lichtblick“. Das Leid der Gefangenen, ihre Perspektive und ihre Teilhabe an der Gesellschaft thematisiert die Redaktion seit 1968 – unzensuriert.



Zum Video der Preisverleihung:





Vielfalt, Solidarität und soziales Engagement: Die zwei handgefertigten Skulpturen stammen direkt aus den Händen der Künstler*innen des Berliner inklusiven Ateliers Blumenfisch.

Kuratoriumsmitglied der taz panterstiftung, Elke Schmitter, forderte in ihrer Laudatio für den Publikumspreis: „Dem Journalismus, diesem Journalismus sollte es besser gehen!“



Kein Geld heißt entweder ehrenamtlich arbeiten, so wie die Redaktion von *UnAufgefordert*, einer der ältesten Studierendenzeitungen, die so ihre Recherchen rund um gesellschaftliche Themen und den Campus der HU in Berlin stemmt, wie Chefredaktionsmitglied Andreas Stein berichtete. Oder ein ungewisser Blick in die Zukunft. Das Medienprojekt *nah:dran* der Jugendpresse Deutschland e.V. wird nächstes Jahr nicht mehr wie bisher über das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ finanziert, erzählte Jasmin Jäger, eine der Projektleiterinnen. Das Fortbestehen dieses Projekts, das Jugendlichen in strukturschwachen Räumen durch Workshops und Jugendredaktionen die Möglichkeit bietet, ihre Themen einzubringen, ist unsicher.

Einer oft ungesehenen Perspektive verleiht auch das *Radio Connection* Öffentlichkeit. Redakteur Wahid Jalali erzählte: Einmal die Woche sendet das partizipative, mehrsprachige Radio- und Podcast-Projekt eine mehrsprachige Sendung direkt aus einem Flüchtlingsheim in Berlin-Marzahn.

Die drei Kultur-Magazine von *Berndt-Media*, die neben Theater-Rezensionen auch einen politischen Teil publizieren, sind von Kulturkürzungen betroffen und reihen sich so in die Leidensgenossenschaft der Medien von unten ein. *Choices* in Köln, *Trailer* im Ruhrgebiet und *Engels* in Wuppertal liegen kostenlos aus.

Lokaljournalist Jan Scheper, Laudatio-Redner des Jury-Preises, und Elke Schmitter, Kuratoriumsmitglied der taz panterstiftung sowie Laudatorin für den Leser*innenpreis waren sich einig. „Es geht darum, Geschichten sichtbar zu machen“, sagte Scheper. Schmitter ergänzte in ihrer späteren Rede: „Auch für die ohne Lobby.“

Ferdi Balci saß passenderweise vor der antiken Stehlampe – Teil der Bühnendeko – als er sich für den Jury-Preis für die Gefangenenzeitung *der lichtblick* bedankte. Er sagte mit leuchtendem Lächeln, die Auszeichnung lasse das Licht *des lichtblicks* noch heller nach außen strahlen.

In der taz panterpreis Jury saßen dieses Jahr neben Politikinfluencer Hannes Kreschel auch Spiegelredakteurin Frauke Böger, der Vorsitzende des Deutschen Journalistenverbands in Berlin und Brandenburg Steffen Grimberg, die Leiterin der digitalen Transformation vom *Freitag* Canset İcınar und Investigativjournalist und Kuratoriumsmitglied der taz panterstiftung Martin Kaul.

Den Publikumspreis nahm Johanna Fischer von *Radio Corax* in Halle entgegen. Das freie Radio wird größtenteils von ehrenamtlicher Arbeit getragen und erreicht mit politischen Themen wie Queer-Feminismus oder Jugendsendungen und mehrsprachigen Shows aus migrantischer Perspektive Menschen weit über Halle hinaus. Seit 2000 on air, ist *Corax*

basisdemokratisch organisiert und der AfD ein Dorn im Auge. Fischer erklärte, dass, sollte es in Sachsen-Anhalt tatsächlich zur AfD-Regierung kommen, die Finanzierung des Projekts ungewiss ist. Der mit 5.000 Euro dotierte taz panterpreis kann dabei etwas unterstützen.

Elke Schmitter appellierte in ihrer Laudatio: „Dem Journalismus – diesem Journalismus sollte es besser gehen.“ Den Abend schloss Moderator Gereon Asmuth dennoch mit ungewöhnlichen Dankesworten: „Ich danke der Pressefreiheit, dass es dich gibt.“

Jacqueline Kamp arbeitet als Journalistin und Social-Media-Redakteurin der taz panterstiftung.

Der taz panterpreis (2 x 5.000 Euro) und die taz panterpreis Verleihung werden durch Spenden und Sponsoren finanziert. Wir bedanken uns bei unseren Sponsoren für das Jahr 2026 und allen Unterstützer*innen! Falls du dieses Projekt der taz panterstiftung unterstützen willst, freuen wir uns über jede kleine oder große Spende:

taz.de/spenden



wir danken unseren Sponsoren 2026!

HEINRICH BÖLL STIFTUNG



GLS Bank

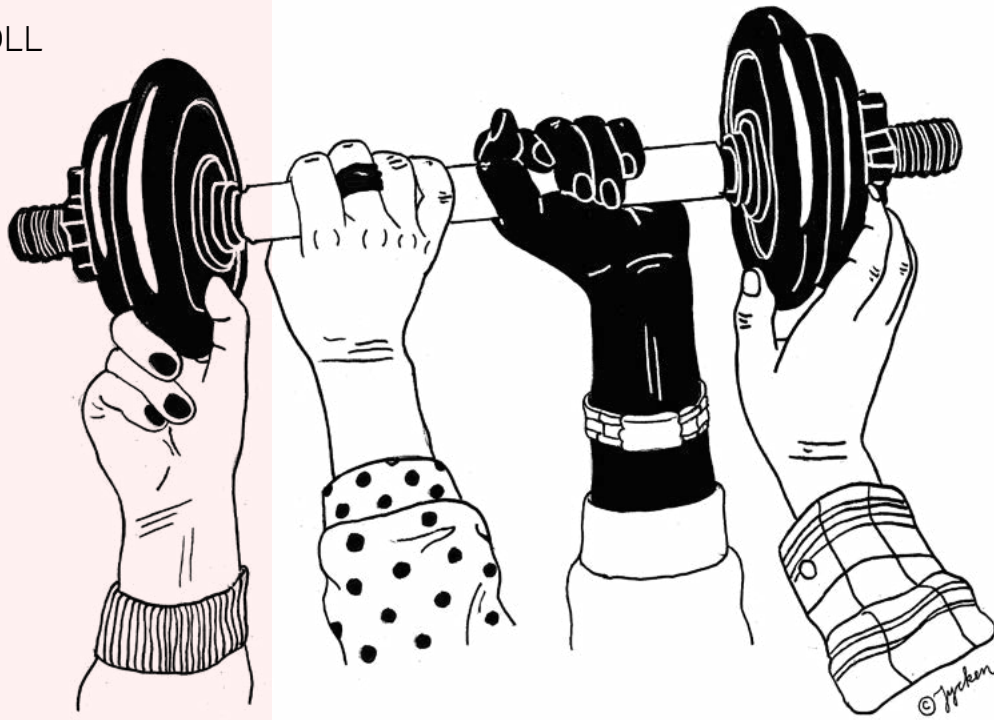


PIEREG
Druckcenter Berlin

SCHÖNHALS
Rhythmus im Wein

Bildungswerk Berlin
der Heinrich-Böll-Stiftung

BOOKANDPLAY



Protokoll der ordentlichen Generalversammlung

der taz, die tageszeitung. Verlagsgenossenschaft eG

Datum

19. September 2026
Beginn: 9:15 Uhr
Ende: 12:46 Uhr

Hybride Veranstaltung

Ort: Festsaal Kreuzberg, Am
Flutgraben 2, 12435 Berlin
Digital über web.lumiagm.com

772 Teilnehmer*innen, davon

366 vor Ort
406 online

Die Genossenschaftsversammlung fand in diesem Jahr unter dem Motto „Demokratie getragen von vielen“ statt.

Eröffnung der Generalversammlung

Aufsichtsrätin Astrid Deilmann eröffnet die Generalversammlung 2026 und stellt die ordnungsgemäße Einberufung der Sitzung fest. Sie informiert die Genoss*innen über die Abstimmungsmodalitäten und stellt die Beschlussfähigkeit der Versammlung fest. Anschließend erfolgt die Begrüßung durch Ferenc Földesi. Er ist der neue Leiter der taz Genossenschaft eG und hat daher erstmalig die Organisation der Versammlung inne. In seiner Ansprache hebt Földesi den einzigartigen Zusammenhalt der Genossenschaft hervor, den es fortwährend und insbesondere bei der Versammlung zu stärken gilt.

Auch Katrin Gottschalk betont in ihrer Begrüßungsrede die Bedeutung des gemeinschaftlichen Zusammenseins bei der Versammlung. Das ist in Zeiten wie diesen von unschätzbarem Wert. Es sind

Zeiten, in denen die AfD stärkste Kraft bei der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt geworden ist und damit den Rassismus salonfähig gemacht hat. Schon 2016 – auch parallel zur damaligen Genoversammlung – wurde das Wahlergebnis der Abgeordnetenhauswahl in Berlin als Warnsignal für den Aufstieg der AfD gesehen. Zehn Jahre später mangelt es der Gesellschaft nicht mehr an Analyse oder Verständnis, sondern vielmehr an konkretem Handeln.

Die taz hat sich als wesentlicher Bestandteil demokratischer Widerstandsfähigkeit positioniert. Sie macht Stimmen der Zivilgesellschaft sichtbar und fördert ihre Vernetzung. Gleichzeitig gilt es, sich gegen den starken Rechtsruck zu wappnen und das Medienhaus stabil gegen eine drohende AfD-Regierung aufzustellen. Die Seitenwende im vergangenen Jahr hat dafür einen wichtigen Grundstein gelegt. So hat sich die taz als erstes überregionales Medium dazu entschieden, montags bis freitags statt gedruckt digital als ePaper-Ausgabe zu erscheinen. Dass dieser Schritt möglich gewesen ist, ist der großen Solidarität der Genoss*innen, Leser*innen und taz-



Voller Genoss*innen: ein gut gefüllter Festsaal Kreuzberg.

zahl-ich-Unterstützer*innen (kurz: tzi-Unterstützer*innen) zu verdanken.

Die gesamte Medienbranche steht unter enormem Druck, so Gottschalk weiter. Vielerorts sind Entlassungen und Konsolidierung festzustellen. Vor diesem Hintergrund steht die taz mit ihren rund 380 Mitarbeiter*innen und über 26.000 Genoss*innen für ein Erfolgsmodell, das viele Medienschaffende beneiden. Die Seitenwende ist nun gelungen, jedoch braucht es weitere Veränderungen.

Abschließend ruft Gottschalk die Genoss*innen auf, in Bewegung zu bleiben, um die taz optimistisch und aktiv bereit für zukünftige Herausforderungen zu machen.

Bericht des Vorstands über das Jahr 2025

Vorstand und Geschäftsführer Andreas Marggraf berichtet über das abgelaufene Geschäftsjahr 2025, die gegenwärtige Lage, weitere Aussichten und den erfolgreichen Verlauf der Seitenwende: Bei einer Leser*innenumfrage 2023 geben noch 81,4 % der Beteiligten an, beim

Umstieg auf die digitale taz mitzugehen. Im Dezember 2025 beträgt die Umwandlungsquote beeindruckende 91,5 %. Im Wirtschaftsplan rechnete man einst mit einer eher konservativen Umwandlungsquote von 70 %. Auch ein Worst Case von nur 40 % Umwandlungen wurde bedacht. Diese gute Zahl (91,5 %) ist eng verbunden mit zahlreichen Unterstützungsangeboten für die Abonnent*innen: Im Rahmen eines sogenannten Helpdesks beantworteten viele Kolleg*innen zahlreiche E-Mails mit Fragen zur Seitenwende, zum Abonnement und digitalen Produkt. Darüber hinaus wurden rund 4.600 vergünstigte Lesegeräte versendet.

Eine besondere Herausforderung 2025 war die Umstellung auf eine neue Abo-Software. Da die Umstellung in den gleichen Zeitraum mit der Seitenwende fiel, sah sich die Abo-Abteilung mit Verzögerung im Arbeitsablauf konfrontiert und infolgedessen mit Bearbeitungsengpässen. Dank einer absolut außergewöhnlichen Arbeit der Abo-Abteilung konnten diese bewältigt werden.

Auch in der Redaktion brachte die Seitenwende einige Änderungen mit sich. So wurde die Produktion auf „online first“

Online-Abstimmungen

Für die Abstimmungen stellte die Firma Lumi eine Webseite und die Abstimmungstechnik zur Verfügung. Vor Ort erhielten die Genoss*innen Geräte, mit denen abgestimmt werden konnte. Die Genoss*innen zu Hause konnten ihre Stimmen mit ihrem Handy oder PC abgeben. Die Ergebnisse der Abstimmungen während der Versammlung wurden sekundenschnell zusammengeführt und für alle sichtbar gemacht.

Das Chatprogramm von Lumi ermöglichte es den digital teilnehmenden Genoss*innen wie den Genoss*innen vor Ort, an der Diskussion teilzunehmen und Fragen zu stellen.

Moderation

Der Ressortleiter der Regie, Gereon Asmuth, fungierte als Vermittler zwischen den Genoss*innen vor Ort und denen, die digital teilnahmen. Anna Pointinger betreute den Chatkanal gemeinsam mit Sølvi Nymoen und Nathan Pulver. Die Aufsichtsrätin Astrid Deilmann leitete die Versammlung.



Willkommen zur Mitgliederversammlung!
taz-Vorstand (v.l.n.r) Andreas Marggraf, Aline
Lüllmann, Anne Fromm, Anja Mierel und
Pascal Beucker. Vorne: Aufsichtsrätin Astrid
Deilmann. Fotos: Sonja Dipi

umgestellt. Das bedeutet, dass die Artikel
zuerst für taz.de produziert werden, bevor
sie im ePaper erscheinen. Dadurch soll
mehr Aktualität erreicht werden. Zusätz-
lich wurden die digitalen Produkte wie
Podcasts, Newsletter und taz Talks weiter
ausgebaut, um auch ein jüngeres Publi-
kum zu erreichen. Parallel wurde die Sa-
nierung der Häuser in der Rudi-Dutschke-
Straße abgeschlossen.

Zahlen der taz-Gruppe für 2025

Andreas Marggraf berichtet weiter, dass
die taz-Gruppe ein wirtschaftlich erfolg-
reiches Jahr 2025 mit einem positiven
Ergebnis von T€ 324 verzeichnet. Das
buchmäßige Eigenkapital kann wei-
ter gesteigert werden und beträgt T€
26.562. Dieses positive Ergebnis ist ins-

besondere durch die guten Erlöse aus
Abonnements und taz zahl ich gelun-
gen. Im Jahr 2025 liegt der dadurch er-
zielte Umsatz bei 26.690 Tsd. Euro. Auch
die Umsätze der gedruckten Ausgabe
von *Le Monde diplomatique* sind 2025
auf T€ 1.164 gestiegen. Kostenseitig sind
Druck- und Vertriebskosten aufgrund
der Einstellung des täglichen Drucks
auf T€ 7.139 gesunken. Dank der guten
wirtschaftlichen Entwicklung kann
zusätzlich zu der regulären Lohnerhö-
hung erneut ein Bonus ausgezahlt wer-
den. Die Personalkosten sind somit auf
T€ 15.625 angestiegen. Zusätzlich ist es
möglich, Investitionen zu tätigen, etwa
in die Abo-Software oder die Verbesse-
rung der bestehenden Kommunikati-
onssysteme, insbesondere jene, die auf
die Kommunikation mit Leser*innen
zielen. Auch die Ausgaben für die Le-
segeräte an Abonnent*innen sieht An-





Links auf dem Bildschirm zugeschaltet: Bernhard Brugger. Am Mikrofon rechts davon ist Thomas Purps.

dreas Marggraf als sinnvolle Investitionen. Sie wurden mit einer Verpflichtung verknüpft, das Abo für zwei Jahre nicht zu kündigen. Gleichzeitig haben sie den Einstieg ins digitale Lesen für viele erleichtert. Die Werbekosten sind damit auf T€ 2.149 gestiegen.

Vermögenslage

In der Bilanz ist das in Grundstücken und Gebäuden angelegte Anlagevermögen durch die Sanierung des Rudi-Dutschke-Hauses um weitere T€ 2.916 auf T€ 32.771 gestiegen. Durch die Sanierung sollen auch höhere Mieteinnahmen möglich sein. Durch die Kreditrückzahlung bei der GLS Bank für den Neubau ist die Liquidität auf T€ 4.399 gesunken. Sie ist aber immer noch sehr gut, so Marggraf. Die Kreditrückzahlung ist möglich gewesen zu einem günstigen Zeitpunkt. Andernfalls wären die Zinsen empfindlich gestiegen. Genossenschaftskapital und Kapitalrücklagen (T€ 1.192) sind weiter angestiegen. Zum Bilanzstichtag 2025 beträgt das Genossenschaftskapital T€ 26.689, T€ 1.289 mehr als im Vorjahr. Durch das Erbenprojekt „Erben und Vererben“ sollen die Genossenschaftsanteile langfristig gesichert werden. Stille Gesellschaftsanteile bestehen weiterhin (T€ 5.541), müssen aber in den nächsten Jahren möglicherweise zurückgezahlt werden. Es ist daher zusätzliches Genossenschaftskapital notwendig, um etwa die stillen Anteile perspektivisch ablösen zu können.

Entwicklung der Abonnements

Die Umwandlungsrate der ehemaligen täglichen Printabos in „Zukunftsabos“ liegt derzeit bei 85,7 % und damit deutlich über den Erwartungen. Rund 70 % sind beim Kombi-Abo geblieben, was insbesondere für den Ertrag wichtig ist. Dennoch gibt es Verschiebungen zwischen Kombi-, Wochen- und Digital-Abo. Insgesamt sind die Abozahlen nach der Seitenwende weitestgehend stabil geblieben. Es gibt zwar einen Teil der Abonnent*innen, die die wochentaz hinzubuchen oder etwa komplett beim digitalen Abo bleiben. Trotzdem funktioniert das solidarische Preismodell, da die meisten Kombi-Abonnent*innen ihrem Preis treu geblieben sind. Das ermöglicht die Erzielung der nötigen Erträge und damit die Sicherung der Finanzierung von Verlag und Redaktion.

Die Abo-Kurven zeigen, dass die Vollabos bis zur Seitenwende kontinuierlich abgenommen haben. Dahingegen legen die wochentaz (17.863 Abos, Stand: KW 35/2026) und insbesondere das Kombi-Abo (16.069 Abos) durch die Umstellung und viele Marketingmaßnahmen zu. Sie erreichen ein stabiles Plateau.

Am stärksten steigt das digitale Abo (16.373 Abos). Das bestätigt den Bedarf einer täglich abgeschlossenen ePaper-Ausgabe und somit die Entscheidung, den täglichen Druck einzustellen. Durch die Senkung der Druck- und Vertriebskosten, die allgemein gute Aboentwicklung



Den Durchblick haben über das vergangene Jahr und einen Ausblick bekommen in das kommende: auf der Genossenschaftsversammlung.



Bildet Banden!
Zusammenkommen
in der Kaffeepause.



Der Generationen-
Dialog ist auch Teil
des Rahmenpro-
gramms. Hier können
sich jüngere und
ältere Genoss*innen
kennenlernen und
austauschen.



sowie die sehr gute Entwicklung der tzi-Unterstützer*innen können die Erträge weiter gesteigert werden – trotz Kündigung einiger Abonnements aufgrund der Seitenwende. Daher kann 2026 eine weitere Gehaltserhöhung von 250 € pro volle Stelle ermöglicht werden. In den letzten Jahren üblich war eine Gehaltserhöhung von 2,5 % gewesen.

Prognosen für 2027 und 2028

Andreas Marggraf berichtet, dass die finanziellen Risiken und Herausforderungen derzeit bei den stagnierenden Kombi-Abos liegen. Ein Grund dafür ist ein langsamer Rückgang der ehemaligen Vollabos. Hinzu komme eine hohe Fluktuation bei neu eingeworbenen Abos. Zwar steigen einige Abonnent*innen auf das reine Digiabo oder auf die wochentaz um. Doch ein stärkeres und zielgerichtetes Direktmarketing ist essentiell für die weitere Entwicklung der (Kombi-)Abos.

Die Bewerbung der einzelnen Produkte muss passgenau erfolgen und insbesondere durch bezahlte Social-Media-Aktivitäten unterstützt werden. Um die Zahl der tzi-Unterstützer*innen weiter zu steigern, soll in den nächsten Wochen eine News-App eingeführt werden. Diese ermöglicht ein komfortableres Lesen von taz.de und ein besseres Werben bei Leser*innen für tzi.



Bericht des Aufsichtsrates von Jens Pohlmann

Jens Pohlmann betont zu Beginn seines Vortrags das Erfolgsmodell der taz Genossenschaft. Dies macht das zunehmende Interesse und der Anstieg auf über 26.000 Genoss*innen deutlich. Mehr Mitglieder bedeuten mehr Sicherheit, Vielfalt und Widerstandskraft für linken Qualitätsjournalismus. Und das ist in Zeiten wie diesen eine wichtige Währung.

Er berichtet weiter, dass ein Großteil des Genossenschaftsumsatzes von T€ 1.315 weiterhin erzielt wird durch Mieteinnahmen der Vermietung des taz-Hauses an die anderen taz-Firmen. Deutlich gewachsen sind die Einnahmen über tzi (T€ 3.507). Im Vergleich zum Vorjahr sind sie um eine halbe Millionen Euro gestiegen. Zusätzliche Mittel wurden u.a. in Marketing oder Mitgliederwerbung investiert. Die Summe der Aufwendungen beträgt insgesamt T€ 4.489. Am Ende ist aber erneut ein Überschuss von T€ 211 vorhanden. Rücklagen konnten gebildet werden. Der Kredit zur Finanzierung des Neubaus bei der GLS Bank wurde durch liquide Mittel, Aufstockungen und neue Genoss*innen vollständig getilgt. Als Perspektive regte Jens Pohlmann an, die stillen Beteiligungen stärker in Eigenkapital (Genossenschaftskapital) zu überführen.

Aussprache

Viele Genoss*innen nutzen die Gelegenheit, Fragen zu stellen: Ein Genosse interessiert sich für die Inflationsabsicherung des Bestandsvermögens der taz. Weiter will er wissen, wie das Kapital der Genossenschaft abgesichert werden kann. Die Geschäftsführung bestätigt, dass das Genossenschaftskapital in den beiden Häusern angelegt und damit sehr gut abgesichert ist. Ein anderer Genosse will wissen, ob es eine Vertriebsstrategie für die täglichen eKiosk-Verkäufe gibt: Da hier keine hohen Verkäufe zu erwarten sind, wird dies von der taz nicht priorisiert. Die Geschäftsführung informiert die Genoss*innen auf Anfrage außerdem darüber, dass nur etwa die Hälfte der Genoss*innen ein Abo hat.

Eine weitere Frage thematisiert die Selbstverpflichtungen, das Abo nach der Seitenwende für zwei Jahre zu halten. Aline Lüllmann berichtet, dass viele Abonnent*innen von der zweijährigen Vertragsbindung überzeugt werden können und bisher auch bei ihrer Zusage bleiben. Es ist keine größere Abwanderung erkennbar. Eine andere Genossin inter-

essiert sich für die IT-Sicherheit, manipulative Angriffe sowie für ökologische Nachhaltigkeit und Datenschutz. Marggraf antwortet, die IT-Abteilung der taz achtet im Rahmen der Möglichkeiten auf höchste Sicherheit. Der nachhaltigste Weg, die taz zu lesen, ist in Form des ePapers. Dabei muss die Ausgabe nur einmal heruntergeladen werden und kann dann offline gelesen werden. Ein weiterer Genosse fragt nach der Vertriebsstrategie und möglichen Änderungen bei der Zustellung. Die wochentaz wird auch weiterhin, wo möglich, durch Trägerdienste zugestellt werden, auch wenn das nicht immer einfach und zuverlässig ist. Verbesserungen sind hier aber nur schwer möglich.

Bericht des Wirtschaftsprüfers

Der Wirtschaftsprüfer Volker Lukrafka stellt das Prüfungsergebnis der gesetzlichen Prüfung 2025 gemäß § 53 GenG vor. Die Prüfung umfasst die Ordnungsmäßigkeit der Geschäftsführung und die wirtschaftlichen Verhältnisse im Jahresabschluss zum 31.12.2025. Der Abschluss ist unter Beachtung ordnungsmäßiger Buchführung erstellt worden und entspricht den tatsächlichen Verhältnissen.

Die geschäftlichen Verhältnisse werden als gut bewertet, die Eigenkapitalsituation der taz ist ausgesprochen gut.



Auch nach der Mittagspause bleibt es spannend.



Kontakte knüpfen zwischen Blumen und Pflanzen.



Der Leiter der taz Genossenschaft, Ferenc Földesi, stellt Ziele und Projekte der taz Genossenschaft vor. Hinter ihm (v.l.n.r) Aufsichtsrät*innen Astrid Deilmann, Jens Pohlmann, Tolgay Azman und Vorstand: Aline Lüllmann, Anne Fromm, Anja Mierel und Pascal Beucker.

Ein uneingeschränkter Bestätigungsvermerk wird erteilt. Neben dem Jahresabschluss wird auch die Vermögens-, Finanz- und Ertragslage der Genossenschaft beurteilt, die geordnete Verhältnisse zeigen. Auch Aufsichtsrat und Vorstand haben satzungs- und gesetzeskonform gehandelt.

Beschlussfassungen

Es folgen die Abstimmungen gem. § 13.1. der Satzung der Genossenschaft:

● Beschlussfassung über den Prüfungsbericht des Prüfungsverbandes (§ 13.1.e)

„Die Generalversammlung hat den Bericht des Genossenschaftsverbandes e.V. über die für die Zeit vom 01.01.2025 bis 31.12.2025 gem. § 53 GenG durchgeführte gesetzliche Prüfung der taz, die tageszeitung. Verlagsgenossenschaft eG, beschränkt auf die Verlesung des zusammengefassten Ergebnisses zur Kenntnis genommen. (Vgl. dazu §59 GenG und Prüfungsbericht)“

Ergebnis:

538 Ja-Stimmen
1 Nein-Stimme
5 Enthaltungen
von 544 abgegebenen Stimmen

● Feststellung des Jahresabschlusses 2025

„Die Generalversammlung stellt den in gedruckter Form vorliegenden Jah-

resabschluss 2025 der taz, die tageszeitung. Verlagsgenossenschaft eG, Berlin, abschließend mit einer Bilanzsumme von 35.337.748,79 € und einem Bilanzgewinn von 210.476,65 € fest.“

Ergebnis:

569 Ja-Stimmen
1 Nein-Stimmen
6 Enthaltungen
von 580 abgegebenen Stimmen

● Feststellung des Auseinandersetzguthabens (§ 9 und 13.1h)

„Die Auseinandersetzung der Ausgeschiedenen mit der Genossenschaft bestimmt sich gem. § 9 der Satzung der Genossenschaft nach der Vermögenslage der Genossenschaft und dem Bestand der Mitglieder zur Zeit ihres Ausscheidens. Der Wert der zum 31.12.2025 gekündigten Genossenschaftsanteile wird nach der Bilanz der Genossenschaft zum 31.12.2025 unter Berücksichtigung der auf sie entfallenden Verlustanteile berechnet. Zum 31.12.2025 sind 26.689.273,66 € Geschäftsguthaben und rückständige fällige Einzahlungen auf Geschäftsanteile in Höhe von 79.628,07 € vorhanden. Der Bilanzgewinn der Genossenschaft beträgt zu diesem Stichtag 210.476,65 €. Auf jeden Geschäftsanteil entfällt damit kein anteiliger Verlust mehr. Die zur Auszahlung anstehenden eingezahlten Geschäftsanteile werden daher nun zum Wert von 500,00 € je Geschäftsanteil von nominal 500,00 € ausbezahlt.“



Social-Media-Redakteurin der taz: Johanna Pichler.



Ergebnis:

554 Ja-Stimmen
4 Nein-Stimmen
9 Enthaltungen
von 567 abgegebenen Stimmen

● **Beschlussfassung über den Ergebnisverwendungsvorschlag (§13.1.h)**

„Der sich aus dem Jahresüberschuss von 210.476,65 € ergebende Bilanzgewinn in Höhe von 210.476,65,32 € wird in Höhe von 105.238,33 € in die gesetzliche Rücklage und der Restbetrag von 105.238,33 € in die anderen Ergebnisrücklagen eingestellt.“

Ergebnis:

588 Ja-Stimmen
2 Nein-Stimmen
6 Enthaltungen
von 596 abgegebenen Stimmen

Antrag des Genossen und Controllers der taz Thomas Purps zur Entlastung des Vorstandes gem. § 13.1.f. der Satzung der Genossenschaft:

● **Beschlussfassung über die Entlastung des Vorstands (§13.1.f)**

„Den Vorständen Andreas Marggraf, Aline Lüllmann, Anne Fromm, Anja Mierel und Pascal Beucker wird für das Geschäftsjahr 2025 Entlastung erteilt.“

Entlastung Vorstand taz, die tageszeitung. Verlagsgenossenschaft eG 2025



Dieses Jahr: Viele jüngere Genoss*innen im Publikum des Festsaal Kreuzberg.

Vorstandsmitglied Amtszeit

Andreas Marggraf
01.01. – 31.12.2025

Aline Lüllmann
01.01. – 31.12.2025

Anne Fromm
01.01. – 31.12.2025

Anja Mierel
01.01. – 31.12.2025

Pascal Beucker
01.01. – 31.12.2025

Ergebnis:

485 Ja-Stimmen
5 Nein-Stimme
10 Enthaltungen
von 500 abgegebenen Stimmen

Damit sind die vorgenannten Vorstände für 2025 entlastet.

Antrag des Genossen und Controllers der taz, Thomas Purps, zur Entlastung des Aufsichtsrats gem. § 13.1.f. der Satzung der Genossenschaft:

● **Beschlussfassung über die Entlastung des Aufsichtsrats (§13.1.f)**





„Lokal, konstruktiv und jung: Was braucht es für einen diverseren Journalismus?“. Paneldiskussion der taz panterstiftung. (v.l.n.r.) Julia Dagg, Yvonne Schmidt, Anna Simbürger, Marlene Thaler und die Leiterin der taz panterstiftung Gemma Terés Arilla.



„Den Aufsichtsrät*innen Hermann-Josef Tenhagen, Tolgay Azman, Astrid Deilmann und Jens Pohlmann wird für das Geschäftsjahr 2025 Entlastung erteilt.“

Aufsichtsratsmitglied Amtszeit

Hermann-Josef Tenhagen
01.01. – 13.09.2025

Tolgay Azman
13.09. – 31.12.2025

Astrid Deilmann
01.01. – 31.12.2025

Jens Pohlmann
01.01. – 31.12.2025

Ergebnis:
570 Ja-Stimmen
6 Nein-Stimmen
10 Enthaltungen
von 586 abgegebenen Stimmen

Damit sind die vorgenannten Aufsichtsrät*innen für 2025 entlastet.

Verabschiedung Bernhard Brugger (siehe auch S. 7)

Die Verabschiedung vom langjährigen Steuerberater Bernhard Brugger bildet den ersten emotionalen Höhepunkt der Generalversammlung. Bernhard Brugger legt nach fast 47 Jahren sein Mandat als Steuerberater der taz zum Ende des Jahres nieder. Der ehemalige Geschäftsführer und Vorstand der taz, Kalle Ruch, erläutert in seiner Abschiedsrede für Brugger zunächst die schwierigen, chronisch defizitären Anfangsjahre der taz. Bereits 1979 wurde die erste Abschreibungsgesellschaft unter Bernhard Bruggers Verantwortung gegründet. Dadurch sollten die Defizite ausgeglichen werden.

Nach der Wende und mit Aufkommen der Finanzkrise durch steigende Mietkosten wurde zunehmend eine Lösung zur Finanzierung der taz gesucht. Als die Idee aufkam, die taz zur Genossenschaft zu machen, übernahm Bernhard Brugger zusammen mit Ruch und Johannes Eisenberg, dem Anwalt der taz, die Kommuni-

kation mit dem Genoverband. Ziel ist es gewesen, die Eigenkapitalbasis zu vergrößern, die wirtschaftliche Situation der Mitarbeitenden zu verbessern und eine Veränderung der Entscheidungsstruktur zu erlangen.

Als Steuerberater spielte Bernhard eine zentrale Rolle in strategischen Gesprächen und Konflikten, z.B. bei den Umsatzsteuerpräferenzen. Die taz forderte diese Vergünstigungen auch für Tageszeitungen ein und gründete dazu eine Verlagsgesellschaft in Frankfurt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten mit dem Finanzamt, das Rückforderungen stellte, gewann die taz letztlich einen Rechtsstreit. An diesem Beispiel zeigt sich sehr gut, so Ruch, dass Brugger als Steuerberater viel mehr war als nur die Person, bei der zu Beginn des Jahres eine Kiste mit Belegen abgegeben wird. Abschließend betont Ruch, dass sich Brugger als wahrscheinlich längster taz-Mitarbeiter in besonderer Weise verdient gemacht hat.

Geschäftsführerin Aline Lüllmann schließt sich in ihrer Rede dieser besonderen Stellung von Bernhard Brugger an. Als Steuerberater ist er zwar der Form nach eine außenstehende Person gewesen, doch der Glauben an die taz und der Einsatz für sie zeigt seine starke Verbundenheit. Gemeinsam mit Thomas Purps, dem Controller und Buchhaltungsleiter der taz, hat er immer wieder neue Wege gefunden, die der taz geholfen haben. Statt vorschnell den Anforderungen der Behörden nachzugeben, hat Bernhard – etwa beim reduzierten Mehrwertsteuersatz für die digitale Ausgabe – darauf gedrängt, zu kämpfen. Dabei ist er oft schneller und schlauer als das Finanzamt gewesen. Für die steuerliche Behandlung von taz zahl ich fand er ein hilfreiches Gerichtsurteil zu einem vergleichbaren Fall. Dies zeigt, dass Bernhard kein Aufwand zu groß ist und er voller Überzeugung für den Erfolg und die Idee der taz einsteht. Aus seiner langen Verbundenheit mit der taz kennt er die Zeiten der Unsicherheit und reagierte mit konkreten Vorschlägen, etwa sein „Rennradmodell“ im Jahr 1996. Er rechnete vor, so Lüllmann, wie auf den Bilanzverlust von 12 Mio. DM der Sanierungsplan durch Einsparung, Anzeigen, Hausverkauf und neuem Kapital aussehe könnte. Damit skizzierte er, wie die taz aus eigener Kraft ihre Unabhängigkeit behält, denn das ist ihm immer zentral gewesen.

Auch in der herausfordernden Phase der Seitenwende hat Brugger der Geschäftsführung immer wieder Mut zugesprochen. Abschließend würdigt Lüllmann Brugger als zentralen und verläss-

lichen Partner. Er unterstützte die taz bei komplexen steuerlichen Fragen fachlich kompetent und kämpfte für sie gleichzeitig mit Leidenschaft und Mut. Er holte stets das Beste für die taz aus dem System und gab ihr damit Sicherheit und Rückhalt. Daher ist er nie wirklich im Außen gewesen.

Abschließend bedankt sich Purps im Namen seiner Abteilung bei Brugger für seinen jahrelangen Einsatz und die tolle Zusammenarbeit.



Wahl des Mitglieds für das Kuratorium der taz panterstiftung

Entsprechend der Satzung der taz panterstiftung hatte die taz Genossenschaft seinerzeit neun Gründungsmitglieder des Kuratoriums für eine zeitlich nicht begrenzte Amtszeit berufen. Weiter regelt die Satzung, dass bei Ausscheiden dieser Mitglieder das Entsendungsrecht für neue Mitglieder bei der taz Genossenschaft bleibt.

Konny Gellenbeck die langjährige ehemalige Leiterin von Genossenschaft und Stiftung, stellte sich bereits in der tazze 5 / 2026 als Kandidatin für eine vakante Position im Kuratorium vor. Nach einer kurzen Bewerbungsrede, die die Themen Solidarität, Unabhängigkeit und Nachwuchsförderung fokussiert, erfolgt die

Aus Kolumbien, Pakistan, Kanada und Großbritannien sind Frauen, die Teil der diesjährigen feministaz waren, zur Geno-Versammlung angereist, um sich untereinander und mit Genoss*innen auszutauschen.

„Wetten, dass die Demokratie gewinnt?“
Podiumsdiskussion mit
(v.l.n.r.) Max Schneller,
Rachel Hanf und Anne
Fromm, Ressortleiterin
Reportage und Recherche.



Auch ihr, liebe Genoss*innen,
seid dieses Jahr wieder zu Wort
gekommen.

Abstimmung. Fragen von den Genoss*innen gibt es nicht.

Frage zur Abstimmung: „Soll Konny Gellenbeck auf unbegrenzte Zeit Kuratoriumsmitglied für die taz panterstiftung werden?“

Ergebnis:
594 Ja-Stimmen
2 Nein-Stimmen
10 Enthaltungen
von 594 abgegebenen Stimmen

Damit hat die Kandidatin die nötigen Stimmen erhalten. Sie nimmt die Wahl an und ist damit auf unbestimmte Zeit als Mitglied des Kuratoriums der taz panterstiftung gewählt.

Keynote von Aufsichtsrätin Astrid Deilmann (siehe auch S. 4–6)

In ihrer Keynote skizziert Astrid Deilmann den Zusammenhang zwischen dem Aufstieg der internationalen extremen Rechten und den Auswirkungen auf digitale Plattformen. Mit deren Infrastruktur und Algorithmen haben Tech-Milliardäre erheblichen Einfluss auf politische Prozesse genommen. Dies zeigt sich u.a. darin, dass Falschaussagen und rechtspopulistische Inhalte deutlich schneller verbreitet werden als andere Inhalte. Ein Bericht der Whistleblowerin Sarah Williams unterstreicht diesen Ein-

Angeregte
Unterhaltungen in
der Kaffeepause.



druck. Demzufolge gibt es eine algorithmische Bevorzugung von rechtsradikalen Parteien.

Deilmann argumentiert weiter, dass Plattformen Abhängigkeit, Manipulation und Zerstörung der demokratischen Öffentlichkeit begünstigen. Der Kampf gegen den Missbrauch von Macht durch Big Tech ist für sie nicht nur ein zentraler Beitrag zum Schutz der Demokratie, sondern gleichsam eine Voraussetzung für die Bewältigung globaler Krisen.

Plattformen monetarisieren Aufmerksamkeit und fördern Inhalte, die gezielt Empörung, Angst und Konflikte auslösen sollen. So erzeugen u.a. Desinformationsaktionen und Doppelgängerkampagnen mit Fake-Accounts falsche Eindrücke. Durch die Menge an Inhalten, die durch Trollfabriken und Falschmeldungen verbreitet werden, entsteht eine vermeintliche Relevanz für diese Inhalte. Ziel ist dabei, die Hoheit über gesellschaftliche Themen zu gewinnen. Das Beispiel von Frauke Brosius-Gersdorf zeigt deutlich, zu was derartige Kampagnen in der Lage sind.

Der Qualitätsjournalismus ist verwundbar, so Deilmann weiter, insbesondere wenn alles dem Markt überlassen wird. Denn KI und Plattformen bieten mittlerweile die Möglichkeit, kostengünstig Desinformationen in hoher Qualität zu produzieren.

Weiter greift sie den Vorschlag von Nobelpreisträger Joseph Stiglitz auf, den Qualitätsjournalismus zu subventionieren, geistiges Eigentum zu schützen und Plattformen für ihre Inhalte haftbar zu machen. Hetze, Desinformationen und Fake News dürfen sich nicht mehr lohnen. Astrid Deilmann plädiert daher für einen „Digital New Deal“. Im digitalen Raum muss eine neue Balance zwischen Demokratie und wirtschaftlicher Macht hergestellt werden. Die taz macht seit Jahrzehnten vor, wie Öffentlichkeit genossenschaftlich, machtkritisch und



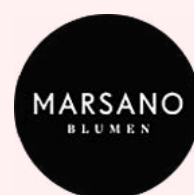
Den Abend ausklingen lassen mit Live Musik vom Kreuzberger Klarinetten Kollektiv.

unabhängig organisiert werden kann. Abschließend ruft Astrid Deilmann die Genoss*innen dazu auf, Widerstand zu leisten, laut zu sein und sich zu organisieren.

Astrid Deilmann schließt anschließend den formalen Teil der Generalversammlung. Die Versammlung endet um 12:46 Uhr.

Berlin, September 2026
Protokoll: Lisa Maßholder
Protokoll bestätigt: Die Versammlungsleiterin Dr. Astrid Deilmann

Wir danken unserem diesjährigen Sponsor:



Danke liebes
Geno-Team: Ferenc
Földesi, Aiko
Schadt, Conrad
Geene, Konny
Gellenbeck, Jana
Renner, Julia Molin,
Irene Scheda, Lina
Kuhmann und Tine
Pfeiff.





... gibt es manche Leckerei!

In der Weihnachtsbäckerei ...



Fotos: Alexander Viktorin

Wo ist das Rezept geblieben – von den Vanille-Zitronen-Plätzchen, die wir lieben? Konrad und Pablo aus der taz Kantine verraten euch eins

Draußen wird es kalt, drinnen gemütlich: Die Weihnachtszeit ist da! Überall duftet es nach Zimt, Vanille und frisch gebackenen Plätzchen. Also schnapp dir deine Schürze und leg los, denn selbst gebackene Plätzchen gehören einfach zu Weihnachten. Diese kleinen Vanille-Zitronen-Plätzchen sind schnell gemacht und du kannst sie in jede Form bringen, die dir gefällt.

Das brauchst du:

300 g Mehl
200 g kalte Butter
100 g Zucker
1 Ei
1 Vanilleschote oder 1 TL Vanillepaste/
Vanilleextrakt oder 1 Päckchen Vanille-
zucker
Abrieb von einer halben bis ganzen Bio-
zitronen
1 Prise Salz

So geht's:

1. Teig kneten

Mehl, Zucker und Salz in eine Schüssel geben. Die kalte Butter in kleine Stücke schneiden und dazugeben. Jetzt kommen Vanille, Ei und Zitronenschale dazu. Alles mit den Händen zu einem glatten Teig verkneten. Am besten nicht zu lange – sobald alles zusammenhält, bist du fertig.

2. Ab in den Kühlschrank

Den Teig zu einer flachen Kugel formen, in Frischhaltefolie wickeln und mindes-

tens 30 Minuten kalt stellen. So lässt er sich später besser ausrollen.

3. Ausrollen und ausstechen

Den Backofen auf 180 °C Ober-/Unterhitze vorheizen. Den Teig auf einer leicht bemehlten Fläche etwa 3–4 mm dick ausrollen. Jetzt kommt der schönste Teil: Plätzchen ausstechen! Sterne, Herzen, Tiere oder was dir sonst einfällt.

4. Ab in den Ofen

Die Plätzchen auf ein mit Backpapier belegtes Blech legen und etwa 8–10 Minuten backen. Sie dürfen am Rand leicht goldgelb sein. Wenn sie direkt nach dem Backen noch etwas weich sind, ist das völlig normal. Erst beim Abkühlen werden sie schön mürbe. Also kurz gedulden!

5. Jetzt wird's bunt

Sind die Plätzchen ganz abgekühlt, kannst du sie verzieren. Für einen schnellen Zitronenguss einfach 100 g Puderzucker mit 1–2 TL Zitronensaft verrühren und auf die Plätzchen streichen. Wer mag, kann noch Streusel drauf werfen.

Kleiner Plätzchen-Trick

Das Grundrezept für Mürbeteig kannst du dir ganz einfach merken: 3 Teile Mehl + 2 Teile Butter + 1 Teil Zucker. Vanille und Zitrone dazu – fertig ist der Plätzchenteig!

Schaut mal ins Backvideo rein. Schritt für Schritt führt es durch das Rezept.



So erreichst du uns

Telefon: 030 25 90 22 13

Email: geno@taz.de
taz.de/geno



Das Team der taz
Genossenschaft.
Hinten: Irene Scheda,
Aiko Schadt, Konny
Gellenbeck, Julia Molin,
Tine Pfeiff, Lina
Kuhmann; vorne: Jana
Renner, Ferenc Földesi,
Conrad Geene (v.l.)
Foto: Elias Keilhauer,
Montage taz

Impressum tazze Nr. 6 | 26

Herausgeberin

taz, die tageszeitung.
Verlagsgenossenschaft eG
Friedrichstr. 21 | 10969 Berlin

Verantwortlich

Aline Lüllmann, Andreas Marggraf v.i.S.d.P.

Redaktion

Mareike Barmeyer, Felix Bouché, Ferenc
Földesi, Julia Molin, Jana Renner

Layout | Fotobearbeitung

Nadine Fischer, Claudia Heydebrand

Korrektorat

Doris Benjack

Illustrationen

Julia Molin

Konzept

Felix Bouché

Cover

Julia Molin

Redaktionsschluss

15. Oktober 2026

Druck

MÖLLER PRO MEDIA® GmbH
16356 Ahrensfelde | Zeppelinstraße 6



**Was für eine
Bescherung!
Mit dem taz
Weihnachtspaket
die Liebsten
überraschen.
Und die taz
stabil
halten.**



1 taz-Genossenschaftsanteil + 1 limitierte Wintermütze
mit taz the rich-Aufdruck + 1 Zotter Schokolade im taz Design.
Hübsch verpackt mit Kerze und stilvollen Streichhölzern inklusive.
Unterm Baum, fertig, los: taz.de/weihnachtspaket